

Kurs 3-2: Einführung in die Interpretationstheorie

Standort:

3. Kurse von 1981 bis 1984

3.1. Epistemologie 1981-1982 (EP1-EP30, 42 S.)

3.2. Interpretationstheorie, 1981-1982 (DU1-DU41, 68 S.)

3.3. Logik, 1981-1982 (L01-L103, 145 S.)

3.4. Methodik, 1981-1982 (ME1-ME15, 25 S.)

3.5. Einführung in die Hieroanalyse, 1981-1982 (HA1- HA169, 233 S.)

3.6. Einführung in die griechische Philosophie, 1982-1983 (GW1-GW235, 295 S.)

3.7. Einführung in das moderne und zeitgenössische Denken , 83-84, (MHD1-MHD264, 301 S.)

Hinweis: Dieser Kurs wurde mit größerem Zeilenabstand als der Originaltext formatiert. Daher entsprechen die Verweise in der älteren Version nicht der aktuellen Seitenzählung in Word. Aus diesem Grund wird die ursprüngliche Seitenzählung jeweils mit den Buchstaben „DU“ angezeigt. Diese stehen in Niederländisch für „DUidigsleer“, Interpretationstheorie, und leiten sich von der alten Seitenzahl ab.

Einleitung: Die Philosophie beginnt mit unseren alltäglichen Überzeugungen, um diese anschließend kritisch zu prüfen und zu interpretieren. Die Hermeneutik ist eine Hilfswissenschaft zur Textinterpretation, eine Erklärungsmethode. Für Schleiermacher bedeutet Erkennen, sich in den Text einzufühlen und ihn zu interpretieren. So wird die Hermeneutik zur Methode nicht der exakten Wissenschaften, sondern der Geisteswissenschaften. In diesem Sinne kennen die Religionen bereits die Deutung von Rechen. Interpretation ist eine Begegnung zwischen Subjekt und Objekt, die ihren Ausdruck in einem Zeichen, einem Wort, einer Geste, einer Symbolisierung, einer Gestalt oder auch in einer Inspiration findet. Gerade weil die Wirklichkeit erkennbar ist, kann sich der Mensch mithilfe von Zeichen in ihr orientieren. Dass die Interpretation eines Zeichens nicht immer eindeutig ist, versteht sich von selbst. All dies wird in diesem Kurs erörtert und erläutert.

Kurs 3.2. Einführung in die Philosophie: Interpretationstheorie

Inhalt: Klicken Sie auf den Abschnitt, den Sie lesen möchten.

Kurs 3.2. Einführung in die Philosophie: Interpretationstheorie 1

(A) Interpretationstheorie (Hermeneutik) (2/)	4
(1) Strukturbeschreibung. (3/6)	5
(2) Vorzeichen­theorie. (7/10)	12
(3) Charakter­typologie. (10/13)	19
(4) Sprache und Denken (13/14)	23
(B)I. Interpretationstheorie	26
(B)IA. Modelltheorie.	28
(B)IB. Theorie der Ambiguität (24/)	42
B1. Der Begriff der „Ambiguität“ (24/26)	42
B2. Derselbe Begriff der „Ambiguität“ in psychodiagnostischer Hinsicht (26/27)	45
B3. Der Begriff der „Ambiguität“ und die Bibel (27/31)	48
B4. Philosophische Verarbeitung von Ambiguität (29/31)	50
(B)IC. Informationswissenschaft (32/35)	55
(B)II Klarheitstheorie (36/)	62
IIA. Die Tatsache der Unbestimmtheit und ihr Begriff (36/39).	62
(a)1. Applikative Modelle . (36/38)	62
(a)2. Regulierungsmodell (38/39)	67
IIB. Die Klärungsmethodik (40/41)	70

DU1

Bibliografisches Beispiel.

-- *JH Lambert* (1728/1777; Schweizer Mathematiker), *Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis*, Leipzig, 1747

- 1/** Phänomenologie (Lehre von Erscheinungen oder Phänomenen),
- 2/** Semiotik (die Lehre von der Bezeichnung von Dingen und Gedanken; Zeichentheorie);
- 3/** Dianoologie (Theorie der Gesetze des Denkens); *Anlage zur Architektonik* (Grundbegriffe oder Klassifikationstheorie);
- 4/** Alethiologie (Lehre der Alethie, Wahrheit);

--*J. Taminiaux*, *Le langage selon les Ecrits d'Iena*, in *Tijdschr. v. Filos.*, jrg. 31 (1969): 2 (Juni), S. 363/377 (Hegel (1770/1831) behauptet (und beschreibt, wie), dass in der Sinneserfahrung selbst von Anfang an die „Sprache“ (Zeichensystem) vorhanden ist, die erklärt, was das Sinnesempfinden ist; dies passt zu Hegels Gesamtansicht, dass das

„Denken“ das Erreichen des vollen Bewusstseins des (unbewussten und vorbewussten) Lebens in der Welt ist („neue Philosophie“, wie die Waelhens sagen würden);

-- H. B. Gallie, *Peirce und der Pragmatismus*, New York, 1966 (S. 84/108) kritisch Peirces Common Sensism behauptet im Gegensatz zu Descartes, dass die Philosophie, wie jede Art von Untersuchung, mit unseren bedeutungsvollen Alltagsüberzeugungen beginnen sollte, um sie dann kritisch zu prüfen; S. 109/137: die Zeichenlehre);

-- KO Apel, Hrsg., *CS Peirce, Schriften, I (Zur Entstehung des Pragmatismus)*, Frankf. AM 1967; II (*Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus*),

--id., 1970; E. Walther, Hrsg., *CS Peirce, Die Festigung der Überzeugung und Andere Schriften*, Baden/Baden, 1965;

-- Cl. Oehler, Hrsg., *CS Peirce, Ueber die Klarheit unserer Gedanken*, Frankf. A. M., 1968; - Peirce ist ein bedeutender Interpretationstheoretiker);

-- P. Ricoeur, *le conflit des interprétations (Essais d'hermeneutique)*, Paris, 1969 (Ricoeur geht von der cartesianischen reflexiven Philosophie (kritische Introspektion und Retrospektion) aus, verortet darin eine Hermeneutik oder Interpretationstheorie (Schleiermacher, Dilthey) und konfrontiert sie mit **1/** dem Strukturalismus, **2/** der Psychoanalyse und **3/** der Phänomenologie (Husserl);

-- J. Kruithof, *De zingevoer (Eine Einführung in das Studium des Menschen als bezeichnendes, wertendes und handelndes Wesen)*, Antwerpen, 1968 (ein enzyklopädisches Werk (mit ca. interessante Liste von Definitionen:

„Wir nennen die Tätigkeit des Menschen, durch die er sich mithilfe von Prinzipien als Ganzes strukturiert, sich in seiner Lebensumwelt verortet und sich in Bezug auf die Entwicklung dieser Umwelt orientiert, „Sinnstiftung“ (oc, 505); hier ist ein weit gefasster Steuerungsmechanismus oder eine Kybernetik der Ausgangspunkt;

erinnern wir uns daran, dass der Mensch ein „erkennendes (Aristoteles, Fichte), wertendes (Platon, Scheler) und aktives (Hegel, Marx, Peirce) Wesen“ ist.

DU2

(A) Interpretationstheorie (Hermeneutik) (2/)

Wortbedeutung . Das Wort zu interpretieren ist seit etwa 1970 sehr verbreitet. Im Mittelalter sprach man von „dieden“ und „duden“ (später: „duiden“). Sowohl in „dieten“ (deutsch) als auch in „dieden“ (duiden) steckt ein germanisches Wort für „Volk“ (theudho), sodass „diets“ (deutsch) Volkssprache bedeutet und „dieden“ (duiden) „dem Volk verständlich machen“. „Jemandem etwas ‚diets‘ machen“ heißt, es ihm verständlich zu machen, es ihm „klar“ zu machen (vgl. jemanden weise machen). „Duiden“ und „wijs maken“, „wijzen“ (denken Sie an „onderwijs“) sind semantisch verwandt: „duiden op“ bedeutet „darauf hinweisen“. Es gibt „aanduiden“, „beduiden“ (andeuten); es gibt „euvel draaien“ („auf das Schlechte hinweisen“).

'Hermeneutik'

„Hermeneutik“ stammt vom griechischen „hermèneutikè (technè)“ (Kunst der Interpretation): „hermeneia, interpretatio“ bedeutet:

1/ Ausdruck des eigenen Denkens und Fühlens (das Aussprechen oder Ausdrücken dessen, was man innerlich denkt oder fühlt),

2 / Interpretation eines Gedankens im Sinne von 'Erläuterung' und der Übersetzung, Dolmetschung). „Hermeneutik“ ist ein altes Wort: Es ist die Wissenschaft der Interpretation und diente als Hilfswissenschaft bei der Erklärung von Texten; Theologen und Exegeten der Heiligen Schrift beschäftigten sich mit der Textinterpretation; Juristen erklärten Rechtstexte: Die „Hermeneutik“ war in erster Linie eine anwendungsorientierte (Wie wendet man alte Bibel- oder Rechtstexte hier und jetzt an?) und kasuistische („casus“ bedeutet „konkreter Fall“: Wie wendet man Texte auf einen konkreten Fall an?) Tätigkeit.

F. D. Schleiermacher (1768/1834) ist der Erste, der die Bedeutung erweitert und sie zu einer echten Erkenntnistheorie macht: „Wissen“ bedeutet „interpretieren“ (für ihn eng verbunden mit dem praktischen Leben und der Erfahrung: Man versteht einen Bibeltext nur, wenn man ihn erlebt, macht ihn in der Praxis „wahr“).

Die deutsche historische Schule (F. von Savigny (1779/1861), der Begründer) sieht in der „Hermeneutik“ ihrerseits eine sorgfältige Einfühlung in die Vergangenheit, um sie zu erkennen.

Ende des 19. Jahrhunderts (Dilthey) wird die Hermeneutik zur Methode der sogenannten Geistes- oder Kulturwissenschaften. (Vgl. H. Arvon, *La phil. Allemande*, Paris, 1970, S. 116/117).

Der Begriff „Interpretationstheorie“ wird mit dem anderen Großmeister der Interpretation, C. S. Peirce (1839/1914), in Verbindung gebracht, der den Menschen als „Interpretanten“ bezeichnet.

Die Sache selbst ist so alt wie die Menschheit: Alle Religionen kennen Interpretationen von Orakeln und Zeichen (die transempirischen Ursprungs sind und als solche einer Interpretation, einer Erläuterung, bedürfen).

Heraklit von Ephesus (–535/–465 v. Chr.) begreift die Natur als „griphos“, ein Rätsel, das es zu entschlüsseln gilt. Die (Proto-)Sophistik (mit ihrer Betonung auf „These“ – „positio“, „Proposition“, „Gewissheit“) sieht alles Wissen als Interpretation. Aristoteles nennt seine Urteilslehre „Interpretationstheorie“ (Urteilen ist Interpretieren). Die Thematik ist also keineswegs neu.

DU3

(1) Strukturbeschreibung. (3/6)

Zur Beschreibung der Struktur der Interpretation sind zwei Ausgangspunkte notwendig:

(i) Husserls Bewusstseinskonzept

oder vielmehr die Konzeption von Bolzano und Brentano über die Struktur des Bewusstseins – sie sieht das, was die mittelalterlichen Scholastiker als zentral für das (Selbst-)Bewusstsein ansahen: „intentio“, Bezug; in der Tat ist unser Bewusstsein die Begegnung, die Konfrontation eines Subjekts, das sich bewusst ist, und eines Objekts, dessen es sich bewusst ist:

S(subject)--- = 'intentio' (reference)--- = O(bject);

Beachten Sie, dass das gewöhnliche Wort „Intention“ nur ein Beispiel für den Bezug zum Bewusstsein ist: Wenn ich etwas (bewusst) betrachte, dann ist es eine Aufmerksamkeit, die auf dieses Etwas „gerichtet“ ist (diese „Richtung auf“ ist „Intentio“), ohne dass ich weitere „Intentionen“ im Sinne von (hintergründigen) Zielen habe;

(ii) Die Hinzufügung, d.h. die eindeutige Beziehung zwischen etwas und etwas anderem, das im ausschließlichen Sinne dazu hinzugefügt wird: Wenn ich jemandes Frage geistreich beantworte, dann füge ich ihm diese Antwort hinzu (ich ziele auf ihn und nicht neben ihn); vor allem aber, und hier beginnt es, ist ein Zeichen mit einem gegebenen verbunden, das durch es bezeichnet, angezeigt oder hinzugefügt wird.

(iii) Die Verschmelzung der beiden vorhergehenden Punkte ergibt die Struktur der Interpretation: S(Subjekt) --- = Zeichen --- = O(Referenz). Das Bezugsobjekt ist Träger eines Zeichens, durch das es das Objekt bezeichnet, anzeigt – ein Zeichen, das es dem Objekt hinzufügt; das Subjekt ordnet dem Objekt ein Zeichen zu, indem es sich ihm bewusst zuwendet. „Intentio“ bedeutet gleichzeitig „Hinzufügung“.

Typologie.

Das Subjekt ordnet dem Objekt in seiner intentionalen Beziehung zwei oder drei Arten von Zeichen zu:

(i) Ein mentales Zeichen, ein Gedankenzeichen („Gedankenzeichen“ bei Peirce), das wir gewöhnlich als Repräsentation der Materie, des Begriffs des Objekts, des Inhalts von Wissen und Denken betrachten, introspektiv und retrospektiv (reflexiv, der Rückkehr zu unserer eigenen Intention oder Referenz (besser: Referentialität) unterworfen); nicht ohne einen wertenden und praktischen Aspekt;

(ii) Ein sprachliches Zeichen, das zumindest in unserer Zivilisation eine doppelte Bedeutung hat:

- a/** ein Anführungszeichen (Laute bilden Wörter und Sätze) und
- b/** ein Schriftzeichen (das, was die Schriftsprache ausmacht).

Symbolisierung

Mit E. Cassirer, **Die Philosophie der symbolischen Formen ** (I (*Die Sprache* , 1923) II (*Das mythische Denken*), 1925), können wir die Hinzufügung von Zeichen, die oben kurz charakterisiert wurde, als „Symbolisierungsprozess“ bezeichnen, wobei wir mit Cassirer nebenbei bemerken, wie massiv der Mensch Zeichen verwendet und symbolisiert: Geld ist ein ökonomisches Zeichen; ein Wegweiser ist ein intersubjektives Zeichen, das die Bewegung erleichtert usw.

DU4

Die Triade „Perzeptionismus / Interpretationismus / Konzeptionismus“.

Das Prinzip des (notwendigen und) hinreichenden Grundes bzw. der Begründung besagt, dass unser Bewusstsein etwas als gewiss akzeptiert, wenn es entweder ein direktes oder indirektes „Gefühl“ oder einen „Kontakt“ (vom intentionalen oder aufmerksamen Charakter her) mit einem gegebenen Objekt hat.

(i) *Der Wahrnehmungist* (perceptio = Wahrnehmung) behauptet, dass unsere intentionale Aktivität (Unser Bewusstsein) tritt in direkten Kontakt mit den Daten der Erfahrung; (in der Regel sinnlich, aber prinzipiell auch die erkenntnistheoretische Wahrnehmung des

Empfindsamen); dies geschieht in der unmittelbaren Wahrnehmung oder Intuition; - Bolzano und die 'Österreichische Schule' (Brentano, Stumpf, Meinong, Husserl), Gredt, Hamilton et al. sind Wahrnehmungstheoretiker, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

(ii) *Der Konzeptionist* (conceptio, Begriffsbildung) behauptet, dass unser Bewusstsein von Die Realität ist indirekt, und was sich in der Wahrnehmung offenbart, wird subjektiv durch unser eigenes inneres Leben, insbesondere durch unser Verstandesvermögen, geschaffen, das auf der Grundlage von Erfahrungen Vorstellungen erzeugt; – es ist klar, dass hier keine unmittelbaren Beweise vorliegen, wie der Intuitionist (und insbesondere der Perzeptionist) behauptet.

(iii) *Der Interpretist* (man denke nur an J. Royce (1855/1916)), der die Aufmerksamkeit auf C.S. Peirce behauptet, dass unser Bewusstsein wahrnehmend (und unmittelbar intuitiv oder wahrnehmungsbezogen) und begrifflich ist, jedoch auf interpretative Weise:

a) Die Intuition enthält ein (mentales) Zeichen, das wahrgenommen wird (perzeptiv); **b)** dieses mentale Zeichen erlangt in seinem Verständnis die volle Verwirklichung (konzeptuell).

Interpretation oder Interpretation unterscheidet sich an sich von Wahrnehmung und Begriff (und Begriffsbildung), die jeweils einzeln betrachtet werden: Sie oszilliert zwischen ihnen, sagt W.-E. Hocking, oder besser gesagt, Interpretation umfasst sowohl Wahrnehmung als auch Begriffsbildung.

Hocking fügt sogar hinzu, dass in dem, was er „reflexive Dialektik“ nennt (d. h. in der Überprüfung oder dem Testen anhand der „wahrgenommenen“ Realität), unsere Begriffe (die Interpretationen sind, die aus der Beobachtung stammen) mit der Realität konfrontiert werden; mit anderen Worten, es gibt eine Pendelbewegung, nämlich von der Beobachtung zum Begriff (Interpretation) und vom Begriff zur Beobachtung (die sogenannte „reflexive Dialektik“).

Vgl. W. Hocking, *Les principes de la méthode en philosophie redactée*, in *Revue de Métaphysique et de Morale*, 29 (1922): 4 (Okt.-Dez.), S. 449.

Anmerkung: Wenn wir von S(Subjekt) im Singular sprechen, bedeutet dies lediglich Abstraktionell: Tatsächlich lebt unser Bewusstsein intersubjektiv (von Mensch zu Mitmensch im „Ich-Doppelleben“ (Buber)) und sozial (im Gruppenkontext): Es gibt, wie Peirce sagt, eine interpretierende Gemeinschaft.

DU5

Die intersubjektiven und intergruppalen Beziehungen werden in der sogenannten Kommunikationstheorie stark betont, die ein typisches Beispiel für „technisches Denken“ ist (vgl. K. Steinbuch, *Human and Machine Thinking*, Utrecht/Antwerpen, 1964 (deutsch: *Automat und Mensch*, Berlin, 1961), anwendbar auf zwischenmenschliche Beziehungen.

Interaktion (das gegenseitige Einwirken auf materielle und energetische Weise) und Kommunikation (das gegenseitige Einwirken auf ‚Informationen‘, das Informieren; ‚Aufklären‘) sind charakteristisch für zwischenmenschliche Beziehungen.

„Schlüsselwörter und mentale Zeichen“, „gesprochene und geschriebene Zeichen“ sind Informationen: Sie sind im Umlauf, um es mit Lévi-Strauss' Worten zu sagen (Mythen, Geld, Frauen „zirkulieren“ als „Botschaften innerhalb einer Gesellschaft“).

Das technische Modell betrachtet dies, stark verkürzt dargestellt, wie folgt: = wie eine Telefonleitung verbindet die „Kommunikation“ den „Sender“, der ein Zeichen sendet, erlebt und in Umlauf bringt – ein Zeichen, das eine „Nachricht“ (eine „Information“) trägt; diese Zirkulation findet in einem „Code“ (einem Zeichensystem) statt;

Die Lücke zwischen „Sender“ und „Empfänger“ wird durch die „Kodierung“ überbrückt (wodurch die Information in geeigneten Zeichen übermittelt werden kann), sodass der „Kanal“ (d. h. der

Übertragungsweg) den Informationsaustausch ermöglicht – man denke immer an die Telefonleitung;

Der „Empfänger“ „dekodiert“, d. h. er zeigt an und interpretiert die Zeichen, indem er zuhört und die „Botschaft“ versteht.

Man kann, so wie Schleiermacher die Texthermeneutik zu einer Erkenntnistheorie ausweitete, auch diese technische Kommunikationstheorie als konzeptionellen Rahmen auf kognitive „Prozesse“ übertragen, insbesondere vom Objekt, das eine „Botschaft“ (Zeichen, Information) übermittelt, auf denjenigen, der mit dem Objekt in Kontakt tritt (das Subjekt), und analog dazu von einem Menschen (Sender) auf einen anderen (Empfänger).

Der „informationelle“ Aspekt (Inhalt) der Kommunikation ist analog (ähnlich) zur oben dargelegten Interpretationstheorie, mit dem Unterschied, dass man oben vom Bewusstsein als Abhängigkeit von einem Objekt ausging (Österreichische Schule), während hier die „Systemtheorie“ (der Sender ist ein System, der Empfänger ein zweites, der Kanal ein drittes) den Ausgangspunkt bildet.

Bibliografisches Beispiel.

Eines der beiden Schemata wurde auf das zwischenmenschliche Gespräch angewendet:

-- *LA Appley et al., Effektive Kommunikation* , Utrecht/Antwerpen, 1967 (über V (*Das geschriebene Wort*), oc, S. 315/353);

-- *HP Zelko, Modern Discussion and Meeting Techniques* , Utrecht/Antwerpen, 1964;

-- *W. Bingham / B. Moore / J. Gustad, Gesprächstechniken (Das Interview in Organisation und Wirtschaft)*, Utrecht Antwerpen, 1966 (zur Diskussion) 'Beratung');

-- *I. S. Lee, Die Psychologie der Konversation* , Utrecht/Antwerpen, 1968;

-- Th. Staton, *Unterrichtsmethoden*, Utrecht/Antwerpen, 1960; - Bücher, die die den pragmatischen Aspekt hervorheben (siehe weiter unten).

DU6

Bemerkung.

Bekanntlich wurde die Experimentalpsychologie 1879 in Leipzig von J. Wundt begründet, doch ihre introspektiven und retrospektiven Methoden wurden durch zwei Korrekturen verändert:

(i) **Die Gestaltpsychologie** (ca. 1920), die die rein introspektive und retrospektive Methode ergänzt durch die äußere Wahrnehmung (die Verarbeitung zu einer Gestalt beweist den interpretativen Charakter der Wahrnehmung, nebenbei bemerkt);

(ii) **Verhaltenspsychologie** (Behaviorismus), die den Mentalismus beider vorheriger Schulen in Klammern gesetzt und durch externes, beobachtbares Verhalten ersetzt; dies in zwei Teilen:

(ii) **A . naiver Behaviorismus** (± 1930),

die die „Black-Box-Methode“ (ein typisches Beispiel für „technisches Denken“: die elektrische „Box“ dient als Modell mit ihrem unsichtbaren Inhalt aus Verbindungen) auf das Innenleben von Mensch und Tier anwandte:

$P(\text{Stimulus}) \rightarrow (\text{Black Box}) \rightarrow A(\text{Reaktion})$, auch $S(\text{Stimulus}) \rightarrow (\text{Black Box}) \rightarrow R(\text{Reaktion})$,

bezeichnet die Zirkulation von Einflüssen materieller und energetischer Natur auf den Menschen (Black Box aufgrund der „inneren Prozesse“, die unsichtbar sind) und die Verhaltensweisen, mit denen der Organismus auf diese Reize reagiert – Verhaltensweisen, die reflexartig sind (man denke nur an das Nervensystem);

(ii)b. **Neobehaviorismus** (± 1940 ff.),

In der Blackbox wurden „Zwischenvariablen“ eingeführt (**a1.** Motivation, **a2** . Anreiz (Belohnung, Bestrafung) und **b.** Lernprozess): Mit dem Lernprozess zeichnete sich ein Hinweis auf „informationelle“ und „interpretative“ Zwischenvariablen ab. Es ist bemerkenswert, dass die experimentelle Psychologie dies Jahrzehnte nach Peirce und de Saussure und trotz der massiven und weitverbreiteten Präsenz von Zeichen- und Symbolprozessen im und zwischen Menschen nicht erkannte!

Kognitive Psychologie (+/- 1930 an)

Dies fügt den Anreizen kognitive Variablen hinzu, sodass – man könnte sagen – der P(timbrick) letztendlich zu einem bedeutsamen und signifikanten Reiz wurde. Die Informationspsychologie entdeckt in der Blackbox Mensch eine ganze Reihe von „Systemen“ – wie Gedächtnis, Entscheidungsfähigkeit usw. –, die den Menschen als interpretierendes Wesen aufwerten.

Es versteht sich von selbst, dass die nicht-experimentellen Psychologien – die Tiefenpsychologie (innere bewusste (und unbewusste) Prozesse), die Phänomenologie (intentionale Prozesse mit einem „Eidos“ oder Konzept als Inhalt) und die humanistische Psychologie (innere Prozesse, die auf Selbstverwirklichung ausgerichtet sind) – den interpretativen Charakter der menschlichen (und tierischen) Psyche schon lange erkannt hatten, wenn auch etwas zögerlich aufgrund des Fehlens eines konzeptionellen Rahmens im Stil von Peirce oder de Saussure, die mit der Semiotik bzw. Semiologie, d. h. einer Zeichentheorie, ein brauchbares Instrument geschaffen hatten.

DU7

(2) Vorzeichentheorie. (7/10)

Es gibt natürlich eine ganze Reihe von Theorien.

Kurz gesagt, ein Überblick, ***bibliografische Angaben*** .

-- Collin Cherry, *Über menschliche Kommunikation*, The MIT Press, Massachusetts, 1957-1, 1966-2, ein solides Buch, das die grundlegenden Konzepte vermittelt;

-- F. Balle/J. Padioleau, *Sociology de l'information (Textes fondamentaux)*, Paris, 1973;

-- JR Pierce, *Symbole und Signale (Natur und Funktionsweise der Kommunikation)*, Utr./ Antwerpen, 1966 (Der englische Titel enthält neben den Wörtern „Symbol“ und „Signal“ auch das Wort „Rauschen“, was Übertragungsbeeinträchtigung (Interferenz) in der Kommunikation bedeutet: im heutigen Sprachgebrauch ist es als „Kommunikationsstörung“ bekannt).

Zwei Figuren müssen gesondert erwähnt werden

(vgl. B. Toussaint, *Qu'est-ce que la semiologie*, S. 61/87):

F. de Saussure (1857/1913), mit z' n *Cours de linguistique generale*, Paris, 1916, spricht von „Semiologie“, d. h. der Wissenschaft, die das Leben der Zeichen im Schoß des sozialen Lebens untersucht (oc, S. 31);

Saussure betrachtet diese Semiologie wie folgt:

Die grundlegende Wissenschaft ist die Psychologie; sie hat einen Zweig, die Sozialpsychologie; diese befasst sich unter anderem mit Zeichen (und ist als solche Semiologie); es ist die Aufgabe des Linguisten, zu bestimmen, was die Sprache zu einem bestimmten System innerhalb der Gesamtheit der semiologischen Fakten macht“ (oc, S. 33);

Mit anderen Worten, die Linguistik ist ein Teilgebiet der Semiotik, die sich auch mit nicht-sprachlichen Zeichen befasst; das Phänomen der Sprache („langage“) lässt sich in zwei Aspekte unterteilen.

i/ die Sprache ('langue'), die im Wesentlichen sozial und unabhängig vom sprechenden Individuum ist,

ii/ das Wort ('parole'), das der Sprecher mit der Sprache (langue) ausspricht als Instrument; diesen zweiten Aspekt, das „Wort“, betrachtet Saussure als zweitrangig, wie es auch die heutigen Strukturalisten tun (die „Struktur“ überlagert das „Individuum“).

C. S. Peirce (1874/1914) mit seiner „Semiotik“ (vgl. M. Bense, *Semiotik (Allgemeine) Theorie der Zeichen*, Baden-Baden, 1967, die einen Überblick über Peirces Zeichentheorie gibt), betrachtet das Zeichen als Philosoph und Wissenschaftler, und zwar wie folgt:

Das Zeichen ist etwas, das in den Augen des Interpretierenden einem Objekt als Erkenntnismittel hinzugefügt wird; besser gesagt: das Zeichen (zunächst das Zeichen des Wissens und des Denkens) ist im Objekt vorhanden und entsteht in der Wahrnehmung, die gleichzeitig Interpretation ist, also das Erfassen des Zeichens und seiner Bedeutung (Peirce ist ein scholastischer Realist, für den die Dinge selbst in ihrem Wesen im Sinne von Gedankeninhalt, Ideal, Zeichen „sind“).

-- C.W. Morris, *Foundations of the Theory of Signs*, in *International Encyclopedia of Unified Science*, I:2, Chicago, 1938, ist mehr oder weniger im Geiste von Peirce gehalten; es ist bekannt für eine Dreiteilung, die überall anzutreffen ist: Wenn jemand ein Zeichen verwendet, weist dieses Zeichen drei Dimensionen auf:

DU8

a) die syntaktische Dimension :

Das Zeichen gehört immer zu einem „System“ von Zeichen (einem Code, d. h. einer Menge von Symbolen, die Informationen enthalten), in dem es erst seine volle „Bedeutung“ erlangt; sozusagen sind die wechselseitigen Beziehungen der Zeichen Gegenstand der syntaktischen Sichtweise des Zeichens; die man auch als die systemtechnologische Sichtweise des Zeichens bezeichnen könnte;

b) die semantische Dimension :

Das Zeichen „sagt“ etwas aus, es hat eine Bedeutung oder einen Gehalt an Gedanken und Wissen; die Beziehung zwischen dem Zeichen („signifiant“ – de Saussure), dem „Bezeichnenden“, und seiner Bedeutung („signifié“ – de Saussure), dem „Bezeichneten“; ein Zeichen verweist auf etwas anderes, eine Realität; diese „signifikative“ Seite ist die semantische Seite;

Hier kann man eine Dualität einführen (Leibniz, Frege): Ein Zeichen hat 'Sinn', d. h. kognitiven Gehalt (intensiv), und 'Bedeutung', d. h. eine Anzahl von Objekten, in denen dieser kognitive Gehalt realisiert wird (extensiv); so beziehe ich mich beispielsweise mit dem Wort 'Filmstar' auf alle tatsächlichen Filmstars, während ich den kognitiven Gehalt ausspreche;

c/ die pragmatische Dimension :

Das Zeichen wird von jemandem konsequent für sich selbst und in der Kommunikation mit anderen verwendet; ich zum Beispiel gebe das Startsignal für die Läufer; – die Signifika ist hier angesiedelt: Es ist die Lehre von den „Sprechakten“, durch die man den anderen beeinflusst (der Begriff „Sprechakt“ wird hier weit gefasst, nämlich jede Verwendung von Worten, aber auch jede Handlung, die vom anderen „verstanden“ wird (eine Geste ist ein Zeichen für einen anderen)) (vgl. *B. Stokvis, Psychologie der Suggestion und Autosuggestion (A) . Signifikante psychologische Darstellung für Psychologen und Ärzte*), Lochem, 1947 (mit Einleitung) über Signifika und Begriffskritik von G. Mannoury); Lady Welby war eine Pionierin auf diesem Gebiet;

Man könnte sagen, dass die Pragmatik den „effektiven“ Aspekt des Zeichens untersucht, wie er sich sowohl in der Kommunikation mit anderen als auch bereits im Ausdruck (d. h. der Projektion nach außen) manifestiert.

Anmerkung zu b.

Aus semantischer Sicht sollte die Semasiologie (Erklärung der Wortbedeutung) kurz erwähnt werden.

Das Zeichen (verbal oder nonverbal) hat viele Bedeutungen: Die Semasiologie ordnet deren Wechselbeziehungen systematisch. Man beginnt oft mit der etymologischen oder Grundbedeutung, um von dort aus die eigentlichen und die übertragenen oder bildlichen Bedeutungen zu erschließen; innerhalb der übertragenen Bedeutungen ergibt sich dann die Unterscheidung zwischen metaphorischer und metonymischer Bedeutung.

Ein Beispiel: Das Wort „Kopf“ hat irgendwo eine etymologische Bedeutung; in seiner wörtlichen Bedeutung ist es ein Körperteil, das das andere „kontrolliert“ und sich normalerweise darunter befindet; im übertragenen Sinne bedeutet „Kopf“ – metaphorisch – „das, was eine kontrollierende Position einnimmt“:

DU9

Zum Beispiel der Schulleiter, das Staatsoberhaupt, die Briefkopfzeile; in diesem Fall liegt eine proportionale Analogie vor (so wie sich der Kopf auf die Gliedmaßen verhält, so verhält sich der Schulleiter auf den Rest der Schule); „Kopf“ bedeutet – metonymisch – etwas Funktionales (in Bezug auf die Beziehung zwischen unabhängiger und abhängiger Variable); „Kopf“ ist also zum Beispiel „Ich habe keine Ahnung davon“ (dank meines Kopfes ist mein Intellekt aktiv; hier ist er es nicht); hier ist eine attributive Analogie am Werk (der physische Kopf ist ein Instrument (unabhängige Variable) in Bezug auf die Funktionsweise des Intellekts (abhängige Variable)).

Ein weiteres Beispiel: „das Licht des Geistes“, „die Blüte der Jugend“ (metaphorisch); „er lebt von seiner Arbeit“ (vom Nährwert seiner Arbeit); „die ganze Stadt war aufgeregt“ (d. h. die Einwohner der Stadt) (metonymisch).

Für die speziellere Bedeutung von „Metapher“ und „Metonymie“ siehe R. Barthes. *Recherches sémiologiques* , in *Communications* , 4, Paris, 1964, S. 115/116 (seit R. Jakobson, *Deux issues du langage et deux types d'aphasie* , in *Temps Modernes* , 188 (1962): Janvier, S. 853ss.).

Anmerkung zu c.

Aus pragmatischer Sicht sollte die Aufmerksamkeit auf die Rhetorik gelenkt werden, die den „eloquenten“ Gebrauch von (Wort-)Zeichen untersucht. Vgl.:

-- J. S. Nirenberg, *Wie man Menschen überzeugt?* Utrecht/Antwerpen, 1967 (Wirtschaftsrhetorik);

--M. Dweller/ G. Stuiveling , *Moderne Eloquenz (Handbuch für mündliche Sprachkompetenz)*, Amsterdam/Brüssel, 1968;

-- S. IJsseling, *Rhetorik und Philosophie (Was geschieht, wenn Menschen sprechen ?)*, Bilthoven, 1975 (siehe S. 144/157 bezüglich Metapher, Metonymie, diesmal jedoch stark rhetorisch (pragmatisch) statt semantisch);

-- G. Bouwmans, *Paulus an die Römer* (Eine rhetorische Analyse von Röm 1/8), Averbode,

1981 (ordinierte Schriftsteller sind auch „eloquente Pragmatiker“, wie alle „Verkündigungen“; außerdem);

-- J. Kristeva, *Semiotikè (Recherches pour une sémanalyse)*, Paris, 1969;

id., *La révolution du langage poétique* , Paris, 1974 (hier wird Rhetorik zur Ideologiekritik:

Die Semiotik (...) wird durch die Auseinandersetzung mit der Frage der Ideologie zur (...) Semanalysis, einer Erkenntniswissenschaft, die die materialistische Gnoseologie (Erkenntnistheorie) insofern erneuert, als sie aus der Verschmelzung und Umgestaltung dreier wissenschaftlicher Denkweisen hervorgegangen ist: der logisch-linguistischen, der psychoanalytischen und der historischen und dialektischen Materialismus.

Maw Kristeva beschäftigt sich mit Ideologiekritik mittels Rhetorik und stützt sich dabei auf Marx (Sprachgebrauch mit

klassenkämpferischen Zielen) und Freud (Das Unbewusste am Werk in der Rhetorik (Pragmatik));

Interessant ist *JL Austin, Performative Aeuszerungen*, in *A. Menne/G. Frey, Logik und Sprache*, Bern/München, 1974, S. 9/27 (der Ausdruck von Gemütszuständen („Ich fühle mich gut“) oder willentliche Entscheidungen („Ja, ich will“) sind „operativ“.

DU10

(in der Sprache der Juristen, die den Text eines Testaments als „operativ“ bezeichnen: „Ich vermache meinem Bruder ...“) oder performativ (eine Handlung bezeichnend); auch der Poststrukturalismus verweist auf die Rhetorik der Sprache: R. Barthes („Sprache ist faschistisch“), M. Foucault („die Mikrophysik der Macht“, insbesondere aus medizinisch-psychiatrischer Sicht), J. Lacan („das Unbewusste ist der Grund (die Artikulation) des Anderen“, insbesondere psychoanalytisch) (vgl. *G. Schiwy, Les Nouveaux. Philosophes*, Paris, 1979, S. 23/48); in diesem Sinne sind sie semantisch genau wie Julia Kristeva.

Es ist offensichtlich, dass die pragmatisch-signifikant-rhetorische Analyse des Zeichens in zwei Richtungen praktiziert werden kann: Ein Werk wie *G. Vardaman, *Effective Communication of Ideas**, New York, 1970, bietet eine Methodik für effektive Kommunikation in Wirtschaft, Politik und Berufen, während *M. Foucault, *Microphysique du pouvoir, de la justice penale, de la Psychiatrie und Medizin*, auf Deutsch, Berlin, 1976, die Kritik der effektiven hat Kommunikation

Beispielsweise erhielten Journalisten 1937 von den nationalsozialistischen Machthabern die Anweisung, das Wort „Propaganda“ für pro-nazistischen Einfluss und „Hetze“ für antinazistischen Einfluss zu verwenden; 1941 wurden sowjetische Soldaten als „Bolschewiki“ und Partisanen als „Banditen“ bezeichnet: Der methodische Pragmatiker wendet solche Techniken einfach an, während der kritische Pragmatiker (Semanalytiker) diesen Sprachgebrauch als Gegenstand der Reflexion analysiert und dabei

sensibler auf den semantischen Gehalt des verwendeten (Wort-)Zeichens achtet.

Es sei darauf hingewiesen, dass die Zeichentheorie manchmal auch als „Semasologie“ (nicht zu verwechseln mit „Semasiologie“) oder „Semantologie“ bezeichnet wird.

(3) Charaktertypologie. (10/13)

R. Jakobson, *À la recherche du langage*, in Diogène, 1965, stellt fest, dass, wie de Saussure, Peirce unterscheidet zwischen natürlichen und vereinbarten (konventionellen) Vorzeichen. Peirce unterscheidet in der Tat,

a/1. Das ikonische (repräsentative) Zeichen: Es verdeutlicht die faktische, objektive Ähnlichkeit zwischen zwei Datenelementen (z. B. einer Karte, auf der Form- und Höhenunterschiede durch Linien und Farben dargestellt werden);

a/2. das Indikativzeichen (indikatives oder heuristisches Zeichen): Es beruht auf der angrenzenden Eigenschaft (adjacent property). (siehe Systembegriff) (zum Beispiel weist ein Wegweiser auf eine Stadt hin, ohne sie abzubilden; ebenso ist Fieber ein Symptom einer Krankheit: Ärzte nennen die Symptomatologie oder Lehre von den Krankheiten „Semiologie“); - hier, sowohl im ikonischen als auch im indikativen Sinne, in einer objektiven Beziehung;

b) das symbolische oder vereinbarte Zeichen: Es zeigt an, dass etwas auf der Grundlage einer Vereinbarung unter Dolmetscher (wie z. B. „smoke“ für das Phänomen Rauch, im Französischen „fumée“, im Deutschen „Rauch“, wie z. B. „2“ für zwei usw.).

DU11

Nun, laut Peirce ist das „ideale“ Zeichen dasjenige, das die drei Funktionen (ikonisch, indikativ und symbolisch) vereint, wohingegen für de Saussure das bloß „symbolische“ (in Peirces Terminologie) oder

„völlig willkürliche“ Zeichen das ideale Zeichen ist. Vgl. „Sémiologie, Sémiotique“ in G. Thinès/A. Lempereur, *Dictionnaire général des sciences humaines*, Paris, 1975, S. 867f. zur weiteren Erläuterung.

Symboltheorie

Hier stellt sich das Problem des Wortgebrauchs einerseits in den semiotisch-semiologischen Wissenschaften (Logistik, Mathematik, Linguistik), andererseits in der Hermeneutik, der Tiefenpsychologie und den Geisteswissenschaften sowie in der Religionswissenschaft. Für den semiotisch-semiologischen Wissenschaftler liegt ein „Symbol“ dann vor, wenn ...

- (i) Eine Referenz (Funktion) ist eine Bezugnahme von etwas auf etwas anderes, und
- (ii) bezieht sich $E = mc^2$ auf die Energie einer (bewegten) Masse (die Symbole sind für sich genommen sicherlich konventionell; die Struktur der Formel ist eine andere Sache: Dies kann experimentell überprüft werden (z. B. die Ablenkung eines Lichtstrahls in der Nähe einer großen Masse)).

Für die andere Kategorie von Wissenschaftlern stellt sich die Situation hinsichtlich eines „Symbols“ anders dar:

- (i) Der Bezug ist natürlich vorhanden.
- (ii) Der Zufallscharakter ist zwar vorhanden, aber nicht absolut.

Susanne Langer, „*Philosophie in einem neuen Schlüssel*“, New York, 1942, S. 1, zeigt bereits in der Erklärung Untertitel des Buches, das hier für Aufsehen sorgt: Eine Studie über die Symbolik von Vernunft, Ritual und Kunst. In der Ausgabe von 1953–55 (Mentor Book) stellt sie fest, dass die Logistik (und ihre Anwendung in Mathematik, Linguistik sowie in den empirischen Wissenschaften) eine Art von „Symbol“ als revolutionäre Kraft entwickelt hat, dass aber das „analogische“ Denken in Mythos und Kunst eine andere Konzeption von „Symbol“ offenbart hat (sie bezieht sich natürlich auf E. Cassirer, **Phil. der symbolischen Formen**, 1923/1929 (insbesondere Bd. 2 (Mythisches Denken))).

Sie sagt in *Philosophischen Skizzen (Eine Studie über den menschlichen Geist in Bezug auf das Gefühl)*, untersucht durch Kunst, Sprache und Symbolik), 1962 ¹, 1964 ², dass eine neue Definition von Ein „Symbol“ ist nicht notwendig, denn es gibt die „wissenschaftlichen“ (logistischen) Symbole, aber es gibt auch jene „primitiveren“ Symbole – einen Klang (zum Beispiel das indische „Aum“ der Yogis), ein Zeichen, einen Gegenstand (zum Beispiel eine Reliquie), ein Ereignis –, die für jemanden ohne bewusste Zuschreibung „symbolisch“ werden; so auch in unseren Träumen, Mythen und der Kunst.

Bibliografisches Beispiel zum Thema extralogistisches Symbol.

-- G. Durand, *L'imagination symbolique*, Paris, 1964 (Grundlagenwerk zur Unterscheidung) zwischen „reduktiver“ Hermeneutik (Freuds Psychoanalyse der „Symbole“ im Neurotiker; die Analyse der „Symbole“ bei den Primitiven)

DU 12

durchgeführt von den funktionalistischen und strukturalistischen Ethnologen (z. B. Lévi-Strauss): sowohl die symbolische Hermeneutik verarmt (reduziert) den Inhalt des Symbols) als auch die „instaurative“ Hermeneutik (Jung, Bachelard, Ricoeur);

-- J. Bril, *Symbolisme et Civilization (Essai sur l'efficacité anthropologique de l'imaginaire)*, Lille/Paris, 1977 (definiert, oc, 68ss., Symbol wie folgt:

(i) Das (gewöhnliche) Zeichen ist ein physisches Objekt, das gesellschaftlich anerkannt ist und bekannten Realitäten entspricht;

(ii) Das „Symbol“ ist ein physisches Objekt, das kollektiv subjektiv ist und Realitäten entspricht, die begrifflich unbekannt sind, aber dennoch als gewiss empfunden werden; mit anderen Worten, die Vertrautheit oder Unvertrautheit mit dem, worauf sich ein Zeichen bezieht, macht es nicht zu einem Symbol oder nicht;

-- R. Alleau, *De la nature des symboles* , Paris, 1958 (Unterscheidung zwischen Symbol und Synthetik);

-- L. Knights/ B. Cottle, *Metaphor and Symbol* , London, 1960 (mit einem Beitrag von H.H. Price, *Paranormal Cognition and Symbol* , oc, 78/94-);

-- J. Chevalier/ A. Gheerbrant/ N. Berlewi, *Dictionnaire des symboles* (*Mythes, rêves, coutumes, gestes, formes, Figures, couleurs, nombres*), Paris, 1969 (844 S. Informationen mit Einleitung von Chevalier);

-- R. Guenon, *Symboles fondamentaux de la science sacrée* , Paris, 1962 (das Werk ähnelt ein Wörterbuch mit Übersichten);

Darüber hinaus gibt es spezialisiere Arbeiten:

-- M. Eliade, *Bilder und Symbole* (*Essai sur le symbolisme magico-religieux*), Paris, 1952 (Religionsgeschichte: Zentrum, Symbole der amerikanischen Ureinwohner, Bindungsgott und Knoten, Muschel);

-- M. Meslin, *Pour une science des religions* , Paris, 1973 (oc, S. 197/221: die Religiösen Symbolismus);

-- B. Morel, *Le signe sacré* (*Essai sur le sacrement comme signe et information de Dieu*), Paris, 1959 (zeichentheoretische Erklärung der Sakramente durch einen protestantischen Pfarrer);

-- J. Cazenave, *Sociologie du rite* , Paris, 1971 (Tabu, Magie und 'Sakralität' (heilig) werden Zur Erinnerung: Der Ritus ist, das sollte nicht vergessen werden, ein symbolischer Akt);

-- O. Fröbe-Kapteyn , Hrsg; Eranos-Jahrbuch 1950 (Bd 19): *Mensch und Ritus* , Zürich, 1951 (elf Experten kommen zu Wort);

-- M. Loeffler-Delachaux, *le symbolisme des légendes* , Paris, 1950 (Verarbeitung von Legenden Symbole);

- G. Bachelard, *L'eau et les rêves (Essai sur l'imagination de la matière)*, Paris, 1942;
- id., *L' air et les songes (Essai sur l' imagination du mouvement)*, Paris, 1943
- id., *La terre et les rêveries du repos* , Paris, 1948;
- id., *La terre et les rêveries de la volonté* , Paris, 1948;

- C.G. Jung, *Die Symbolik des Geistes (Studien zur psychischen Phänomenologie)*, Amsterdam, (nach 1947) (über den Geist im Märchen, den Geist Merkur, Satan im Alten Testament, die Heilige Dreifaltigkeit aus tiefenpsychologischer Perspektive).

DU13

- Wir können also mit J. Bril schließen, dass ein Zeichen zu einem „symbolischen“ Zeichen (im eher hermeneutischen Sinne) wird, wenn es sich auf eine „mysteriöse“ Realität (die religiöse und fantastische Seite der Realität), auf eine transempirische (übersinnliche und außersinnliche) Realität bezieht, die deshalb noch nicht als „irrational“ oder „prälogisch“ bezeichnet werden muss, da auch die transempirische Realität ihre logischen Strukturen besitzt.

(4) Sprache und Denken (13/14)

Die alte Suppositio-Theorie liefert uns einen ersten strukturellen Einblick in die Sprache, denn „Suppositio“ (Supposition) bedeutet „Repräsentation“, „Substitution“, „Stellung für oder anstelle von“. Nun, das sprachliche Zeichen ist ein solcher Fall von Supposition:

- (i)** Aus materialistischer Sicht ist die Annahme reflexiv: Das Zeichen steht nur für sich selbst, ohne semantische Funktion; so ist beispielsweise „mens“ ein einsilbiges Wort (das Wort ist hier lediglich Teil eines Zeichensystems); die Materie ist hier der Laut, der Wortlaut;

- (ii)** Formal betrachtet ist die Annahme bedeutsam: Die Materie (hier das Wort „Laut“) steht für eine Bedeutung; diese ist zweifacher Natur:

(ii) a. logisch: Das Wort steht für einen Begriff; hier: 'Mann' bezeichnet den Inhalt von Wissen und Denken (der Begriff oder das Konzept) „Mensch“ (z. B. ein Lebewesen, das mit „Vernunft“ (Intellekt) ausgestattet ist);

(ii) b. empirisch oder transempirisch: Das Wort steht für eine 'Fall' ('kommerziell' Bedeutung) oder Realität, außerhalb des Geistes; hier: „Mensch“ bezieht sich auf die konkreten lebenden Menschen aus Fleisch und Blut, die im logischen Begriff zusammengefasst werden;

Ein Wort (materieller Aspekt) steht somit für einen Begriff (logisch-formaler Aspekt) und über diesen Begriff für das von ihm bezeichnete Ding ((trans)empirische Form); – in diesem Kontext kann das Wort „einfach“ (und dann allgemeine Dinge) oder „persönlich“ (besser: singulär) (und dann individuelle Dinge) bedeuten. *Vgl. G. Jacoby, Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik*, Stuttgart, 1962, S.111.

Die Sapir-Whorf-Hypothese.

1973 veranstaltete die Arbeitsgruppe für Kommunikation und Kognition an der Universität Gent ein Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Denken. Im Mittelpunkt stand die Sapir-Whorf-Hypothese: Die amerikanischen Anthropologen Sapir und Whorf behaupten, dass unser Denken maßgeblich vom Sprachgebrauch abhängt. Dieser variiert jedoch von Kultur zu Kultur; folglich ist auch unser Denken, da es sich von Kultur zu Kultur unterscheidet, „relativ“. Sapir versuchte, dies durch die Untersuchung des Sprachgebrauchs der Hopi-Indianer zu belegen. Neben dem Mangel an ausreichendem induktivem Material zur Untermauerung dieser These gibt es die Position des amerikanischen Linguisten N. Chomsky, der argumentiert, dass Sprache keinen tiefgreifenden Einfluss auf das reine Denken des Menschen ausübt, sondern nur einen oberflächlichen, sodass Unterschiede in der Mentalität, aber nicht fundamental auftreten.

DU14

Chomsky geht im Übrigen ebenfalls von cartesianischen und humbolddischen Prämissen aus, die die unabhängigen und

schöpferischen Aspekte des menschlichen Denkens (und Sprechens) betonen. Dennoch sind wir der Ansicht, dass die Sapir-Whorf-Hypothese einen wahren Kern enthält: Alle Neuerungen (Erfindungen, Moden, Revolutionen) verändern die Sprache – was auf die unabhängige und schöpferische Seite hinweist; dennoch werden die neuen Ausdrucksformen stets in den bestehenden sprachlichen Kontext integriert.

Der Gegensatz: „Mentalismus/Linguistikismus“.

Ein weiterer Punkt von grundlegender Bedeutung ist die Tatsache, dass einige Denker das menschliche Denken „mentalistisch“ auffassen, d. h. als einen Prozess, der im Wesentlichen im Menschen selbst – genauer gesagt in seinem immateriellen Geist – verortet ist (Denken ist ein „mentales“ Ereignis), während andere Denker jegliche Innerlichkeit und Immaterialität leugnen und das Denken mit „Sprache“ gleichsetzen:

Das Sprechen innerhalb der Möglichkeiten eines Sprachsystems ist im Wesentlichen identisch mit dem Denken. Dies ist natürlich eine subtile Form des Materialismus. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine Wechselwirkung zwischen rein immateriellem Denken (Mentalismus) und den materiellen Zeichen gibt, die die Sprache konstituieren, in der ein Mensch notwendigerweise denkt; ganz im Gegenteil, der Mensch ist ein System, das sowohl immateriell als auch materiell ist.

Bibliografisches Beispiel.

-- J. Fodor/ J. Katz, *Die Struktur der Sprache* (*Lesungen zur Sprachphilosophie*), Englewood Cliffs, NJ, 194 (Sprachtheorie, Grammatik, Semantik, Sprachpsychologie - mit Hilfe von Spezialisten);

-- A. Martinet, *Eléments de linguistique générale* , Paris, 1967;

-- G. Lepschy, *Die strukturelle Sprachwissenschaft* (*Eine Einführung*), München, 1969 (klar);

-- B. Tervoort, *Psycholinguistik* , Utrecht/Antwerpen, 1972 (Kindersprache, Soziolinguistik, Sprachpathologie (Hörverlust, Taubblindheit));

Zu Chomsky:

H. Verkuyl et al., *Transformational Linguistics* , Utrecht/Antwerpen, 1973 (sehr breit gefasst). informatives Buch, das auch die Sprachphilosophie einbezieht);

-- A. Kraak/ W. Klooster, *Syntax* , Antwerpen, 1958 (Entwickelte Grammatik im Stil von Chomskys transformationell-generative Sprachkonzeption);

-- N. Chomsky, *La linguistique cartésienne (suivi de La nature formelle du langage)*, Paris, 1969 weitere historische Studien);

Sprache als philosophisches Thema in Deutschland:

-- H. Arvon, *La philosophie allemande* , Paris, 1970 (zusätzlich zur Dialektik, Philosophie der Sprache) seit Hamann, Hermeneutik, dem Wiener Kreis);

-- G. Nuchelmans, *Überblick über die analytische Philosophie* , Utrecht/Antwerpen, 1969 (Cambridge-Sprachphilosophie, logischer Positivismus, Analyse der Umgangssprache).

DU15

(B)I. Interpretationstheorie

Das Konzept der „Klarheit“.

Die Umgangssprache verwendet bereits die Begriffe „eindeutig“ und „mehrdeutig“. Zentral ist hier das Verhältnis zwischen dem Gesagten (dem Zeichen) und dem, was mit der Aussage gemeint (angedeutet) wird. Genauer gesagt gibt es drei Hauptarten von Mehrdeutigkeit:

(i) Die Addition stellt eine Eins-zu-Eins-Beziehung zwischen zwei Daten dar, die sich aufeinander beziehen (Zeichen; Bezeichnetes):

(ii)a. Es gibt jedoch auch mehrdeutige Beziehungen und noch mehrdeutige Beziehungen. (mehrfach mehrdeutige) Beziehungen.

Es sei darauf hingewiesen, dass in wissenschaftlichen Kreisen die **een éenduidige relatie** (eine punktweise Darstellung in der Umgangssprache) auch als 'one-one relation' ('one-one relation' (B. Russell)) oder 'bi-univoke relatie' (Couturat: 'relation bi-univoque', univoque = single; hier wird sie also 'twice single' genannt) bezeichnet wird.

Aus mengentheoretischer (klassenlogischer) Sicht können wir nun den Begriff des „Isomorphismus“ (und auch des „Homomorphismus“) definieren: Zwei oder mehr Mengen (Klassen) sind ähnlich oder isomorph (oder „konform“), wenn ...

(i) Zwischen den jeweiligen Elementen besteht eine Eins-zu-Eins-Entsprechung.

(ii) Einige Strukturen („Formen“), die Beziehungen zwischen Elementen herstellen, sind erhalten geblieben.

Ein Beispiel verdeutlicht dies: Newtons Gesetz ($F = my$) und das Ohmsche Gesetz ($V = RI$) besitzen dieselbe Formelstruktur (nämlich $A = BC$) und sind daher konform, ähnlich und isomorph. Es ist das „Form“- oder „Strukturkonzept“, das den Morphismus bestimmt.

Zwei Mengen sind „homomorph“, wenn die Elemente und ihre Verbindungen entweder eindeutig oder mehrfach mehrdeutig sind. Anders ausgedrückt: Die punktweise Darstellung existiert nicht mehr, aber es besteht noch genügend Ähnlichkeit, um von Mehrdeutigkeit oder repräsentativer Referenz zu sprechen.

Ein Beispiel: Das Gefäßsystem eines Tieres oder Menschen (erster Term der Mehrdeutigkeitsbeziehung) kann beschrieben werden (dargestellt in einem zweiten Term der Mehrdeutigkeitsbeziehung):

(a) Aristoteles dachte – in gutem Glauben – an ein Bewässerungssystem (bei dem die Flüssigkeit auf bewässernde Weise abfließt);

(b) Harvey hingegen zielt präziser: Er sprach vom Blutkreislauf (wo kein Abfluss mehr stattfindet, da die Darstellung eines viel geschlosseneren Systems als Beschreibungsmittel dient). Harveys Darstellung ist genauer (isomorpher) als die von Aristoteles.

(B)IA. Modelltheorie.

A1. Definition des Begriffs 'Modell'. (15/21)

Der Begriff „Rendering“ ist vielleicht die beste umgangssprachliche Bezeichnung für „Modell“, die folgende Bedingungen erfüllt:

DU16

- 1/** Eindeutigkeit (Addition) und
- 2/** gegenseitige Übereinstimmung der Strukturen (Konformität),
- 3/** und dies als Mittel der Interpretation.

Isomorphe Modelle sind natürlich am nützlichsten, aber auch homomorphe Modelle bleiben hilfreich, selbst wenn die punktgenaue Darstellung nicht symmetrisch oder reziprok ist. Beispielsweise war die Hydrodynamik (Fluidlehre) zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Physik weiter entwickelt als die Elektrizitätslehre: Man könnte, rein hypothetisch, Konzepte der Hydrodynamik weiterhin in der Elektrizitätslehre verwenden.

Sobald es möglich wird, eine „Repräsentation“ eines Untersuchungsgegenstands (als Objekt, als Prozess oder als System) zu konstruieren, die diesen Gegenstand zumindest teilweise repräsentiert oder beschreibt, dann ist diese „Repräsentation“ ein Modell.

Das Wort „Modell“ und verwandte Begriffe.

Das Wort „Modell“ stammt vom lateinischen „modulus“ über das italienische „modello“:

1/ 'Modus' bedeutet Lebensweise, 'Kumpel', 'Norm' und

2/ 'Modulus', als Verkleinerungsform (Verkleinerungsform). verminderte Seinsweise, Kumpel, oder „Standard“. Architekten zur Zeit Kaiser Augustus', wie etwa der Bauingenieur und Militäringenieur Vitruv, verwendeten diesen Begriff. Das französische „moule“ und das englische „mould“ leiten sich davon ab.

Verwandt in der Bedeutung sind:

Bild, Abbild, Abbildung, Spiegelbild, Ikone, – Metapher (siehe oben), Beispiel, Lehrbuchbeispiel oder Paradigma; – Schema, Matrix, Form, Muster; – Kopie, Faksimile; – Homomorphismus, Homologie (z. B. Homologation eines Zertifikats) usw.

Es ist zu beachten, dass der Bedeutung stets eine gewisse platonische Dualität innewohnt: Alle diese Wörter bedeuten:

1/ Darstellung von etwas durch oder in etwas anderem (das ihm ähnelt),

2/ Ideale Darstellung oder Modell (1 ist faktisch, 2 ist normativ).

Der Rausch, mit dem das Wort „Modell“ mittlerweile zu einem Schlagwort geworden ist, insbesondere in wissenschaftlichen Kreisen, sollte nicht täuschen:

„Das klassische Problem der Analogie (d. h. partielle Ähnlichkeit in partieller Differenz) führte letztlich zum modernen Problem des Modells“ (K. Bertels/D. Nauta, *Einführung in (das Modellkonzept* , Bussum, 1969, S. 6).

Tatsächlich waren die Antike (Platon: Idee und ihre Darstellung; Aristoteles: Analogie) und das Mittelalter (scholastische Analogie) mit diesem Problem bestens vertraut. Heutzutage ist der Modellbegriff wesentlich formalisierter (logistisch und mathematisch ausgearbeitet), der logische Kern jedoch derselbe. Vgl. *Doede Nauta, Logica en model* , Bussum, 1970.

L. von Bertalanffy erklärt in seinem Werk „*Robots, Men and Minds*“ (*Psychologie der modernen Welt*), New York, 1967, S. 97/98, 98/101, dass „Wissenschaft“ die Repräsentation von empirischen oder erfahrungsbasierten und konzeptuellen Entitäten („Dingen“) in angemessen konstruierten Konzepten ist, sodass diese empirische oder erfahrungsbasierte Erkenntnisse und konzeptuelle Konzepte miteinander verknüpfen.

DU17

Verfeinerung geht Hand in Hand: Während der Mensch in der Vergangenheit seine alltägliche „Welt“ in umgangssprachlichen und einfachen „Modellen“ darstellte, entstehen heute in der Wissenschaft „Konstruktionen“, die zunehmend „abstrakter“, „allgemeiner“ und zugleich „univisualisierbar“ werden.

Grund: die mathematische 'Formalismus' das Strukturen in abstrakten Beziehungen darstellt.

Von Bertalanffy definiert Wissenschaft daher wie folgt: „eine begriffliche Konstruktion, die die Darstellung (das ‚Modell‘) bestimmter ‚formaler‘ und ‚struktureller‘ Beziehungen in einem (grundsätzlich) unbekannten gegebenen x ist.“ Die Wissenschaft, so Bertalanffy, liefere niemals eine Antwort auf die Frage, was Realität wirklich ist: Sie repräsentiere lediglich eine Reihe von Beziehungen und ‚Modellen‘, die dem Leben so fremd seien.

Lévy-Strauss schreibt in seiner „*Anthropologie structurale*“ (Paris, 1958, S. 306), dass ... Strukturell Wissenschaften (die sich auf die zunächst unbewussten Zusammenhänge in den empirischen Daten beziehen) haben alles zum Gegenstand, was einen systemischen Charakter hat (darin stimmen die Strukturalisten mit von Bertalanffy überein, außer in der Tatsache, dass letzterer eine Hierarchie akzeptiert):

Jede Menge von Dingen, bei der die Veränderung eines Elements die Veränderung aller anderen Elemente zur Folge hat, ist ein „*System*“; allerdings wird die Konstruktion von „Modellen“ als Methode

angewendet: Hierbei ist jedoch ein Modelltyp dominant, nämlich Transformationsgruppen.

*J. Hill/ A. Kerber, *Models, Methods and Analytical Procedures in Education Research**, Detroit, 1967, ist im Bereich der Erziehungswissenschaft die Anwendung des wissenschaftlichen Ideals, das soeben von Bertalanffy und Lévi-Strauss skizziert wurde (insbesondere S. 14/20: **Models, Structures and Function**).

Definitionen.

„Ein Modell ist eine konkrete Darstellung von Situationen und Entitäten (Dingen) aus Natur und Geschichte.“ (*K. Bertels/ D. Nauta, Einführung in den Begriff des Modells* , 13).

Wenn Symbolisierung eine Rolle spielt, dann ist ein Modell „eine konkrete Darstellung von Situationen und Entitäten aus der Natur oder der Geschichte in einer Sammlung: Symbole“ (oc ib.).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass ein Lévi-Strauss (wie von Bertalanffy) auf den konstruierten Charakter hinweist und J. von Neumann und O. Morgenstern (1944) zitiert:

„Modelle sind theoretische Konstrukte, die eine exakte (verstehen: isomorphe), vollständige und unkomplizierte Definition voraussetzen. Sie müssen daher der Realität in jeder für den Forschungsprozess wichtigen Hinsicht entsprechen. Diese Ähnlichkeit mit der Realität ist notwendig, damit das Modell seine Funktionsfähigkeit entfalten und Bedeutung erlangen kann.“ (*JM Broekman) Strukturalismus* (Moskau/Prag/Paris), Amsterdam, 1973, S. 11/12).

Darüber hinaus wird für Lévy-Strauss die eigentliche „Tiefe“ eines bestimmten Gegenstandes in einem solchen abstrakten Modell (unterhalb der „Oberfläche“) sichtbar.

DU18

Systemtheoretische Definitionen

Vgl. von Bertalanffy und Lévi-Strauss supra – lesen Sie wie folgt:

(i) Leo Apostel drückt es folgendermaßen aus:

„Wenn man ein unbekanntes System ‚O‘ und gleichzeitig ein von diesem System ‚O‘ unabhängiges, bekanntes System ‚B‘ hat und wenn man das bekannte System ‚B‘ nutzt, um durch ‚B‘ Informationen über ‚O‘ zu erhalten, dann ist ‚B‘ ein Modell von ‚O‘.“ (K. Bertels / D. Nauta, *Einleitung) zum Modellkonzept* , 28);

Betrachten wir das maßstabsgetreue Modell eines zu bauenden Hauses: Durch das Modell erhält man Informationen über das Haus, die noch nicht sichtbar sind (und ihm ähneln); dies, um ein alltägliches, vorwissenschaftliches Beispiel zu nennen;

(ii) GG Granger, *Wissenschaft, Philosophie, Ideologien* , in *Tijdschr. v. Fil.* , 29 (1967): 4 (Dez.), Auf S. 771/772 heißt es:

„Wir bezeichnen eine Sammlung abstrakter Elemente, die so angeordnet sind, dass sie eine Struktur (Kohäsion) bilden, als ‚Modell‘. Diese Sammlung soll die ‚Systematik‘ (den systemischen Charakter) der Phänomene repräsentieren. (...) Man steht zwei Ebenen gegenüber, wobei die Ordnung der einen als Zeichen für die andere dient.“

(iii) E. W. Beth, *Naturphilosophie* , Gorinchem, 1948, S. 20, nennt eine Art von Systemmodelle:

„Die mechanisch-konstruktive Methode (...) besteht in der Konstruktion eines (üblicherweise fiktiven) mechanischen Systems, eines sogenannten ‚Modells‘, dessen Verhalten bestimmte quantitative Gesetzmäßigkeiten aufweist, die den quantitativen Gesetzen der zu erklärenden Phänomene entsprechen.“

Betrachten wir beispielsweise ein verkleinertes mechanisches Modell eines Autos, das in Reihe geschaltet ist. Oder hydrodynamische Modelle für elektrische Phänomene: In der Hydrodynamik (der Lehre von der Strömungslehre) sprach man von „Stromstärke“, „Stromflussdichte“, „Beschleunigung“, „Stromabfall“ usw. Diese Begriffe wurden auf den Elektronenfluss übertragen: Heuristisch war dies wertvoll (die

Übertragung führte zu Entdeckungen), doch offensichtlich war die Analogie in vielerlei Hinsicht fehlerhaft.

Betrachten wir den Biologismus (Organizismus, Vitalismus) hinsichtlich der Funktionsweise der Gesellschaft: Man geht von einem biologischen Organismus aus (mit Zellwachstum, Stoffwechsel, Aufnahme und Freisetzung von Substanzen usw.); dies wird auf soziale Phänomene übertragen (was heuristisch wertvoll ist, aber aufgrund des Unterschieds nur sehr begrenzt anwendbar ist). Vgl. auch G. Thinès / A. Lempereur. *Dict. general d. sciences hum.*, Paris, 1975, S. 603/607.

Typologie.

Es gibt viele Arten von Modellen. K. Bertels/D. Nauta, **Einführung in das Modellverständnis**, S. 114ff., versuchen, Gruppen von Haupttypen zu definieren: Die Wissenschaften unterscheiden drei Arten von Daten:

a. Beton (Kristall, Zelle, Seelenleben, soziales Grün, Unternehmen usw., welches Geschäft) könnten Daten genannt werden;

DU19

b1. konzeptionell (konzeptionell) (Zahlensystem, Linien- und Punktsystem, Muster, Zeichnung, Gestalt, das Periodensystem der chemischen Elemente (Mendelejew), ein Teil oder eine ganze Theorie, eine physikalisch-mathematische Formel usw.), die ein Konzept von (konkreten oder) faktischen Daten liefern;

b2. Formal: die 'Elektron' ist (ad a) in erster Linie eine faktische (konkrete) Gegebenheit der Natur; die ist (ad b1) daher ein begriffliches „Element“ innerhalb eines theoretischen Atommodells; das Wort „Elektron“ wird „formal“, wenn es als Gattungsname verwendet wird (ein noch abstrakterer Name als innerhalb der Atommodelltheorie). Somit gibt es drei Arten von Modellen:

a. empirisch (geschäftsmäßig, konkret);

b1 . konzeptionell (konzeptuell), d.h. auf einem ersten Abstraktionsgrad;

b2 formal (das rein Formale, inhaltslose Symbolische), das in einem zweiten Abstraktionsgrad (d. h. Kalkül, Berechnung mit Symbolen).

Zu a: Die empirischen Modelle werden von K. Bertels/ D. Nauta, o.c., in zwei Studien untersucht. Kapitel:

(i) Modelle in den Naturwissenschaften (und ihre Anwendungen (Physik, Mikrophysik, Mechanik, Astronomie, Chemie; - Biochemie, Biologie);

(ii) Modelle in den Geisteswissenschaften (sogenannte „Sozialwissenschaften“: Wirtschaftswissenschaften, Sprachwissenschaften, Soziologie, Ethnologie (Kulturanthropologie); - Geschichte).

Damit endet der Überblick über die wichtigsten Arten von „Modellen“.

Praktische Artenbestimmung.

Hier werden zwei Modellgruppen besprochen.

(1): Es gibt:

a1 . ikonische Modelle , die praktisch physische Bilder sind; wie zum Beispiel ein Foto von einer Manifestation, ein architektonisches Modell eines Hauses (Maquette); - hier spielen Veränderungen des Maßstabs zusammen mit Veränderungen des Materials eine große Rolle: Miniaturisierung (ein verkleinertes Miniaturauto: Spielzeug funktioniert oft so) und Vergrößerung (denken Sie an das Atomium, das ein stark vergrößertes Eisenatom darstellt);

a2. analogische Modelle , d.h. nicht vollständig ikonische (eindeutige) Darstellungen; z.B. ein Diagramm zur Schulbesuchshäufigkeit; die nicht vollständig ikonischen Modelle (der Begriff „analogische Modelle“ ist irreführend, da alle Modelle im Grunde analogisch sind) sind weniger genau als die vollständig ikonischen Modelle;

b. symbolische Modelle , d.h. vereinbarte, konventionell eingeführte Elemente (z.B. E , m , c^2) werden so kombiniert, dass sie eine Struktur darstellen (hier: $E=mc^2$, wobei das 'Maß' der Energie das Produkt aus Masse mal Quadrat der Lichtgeschwindigkeit ist): solche Konzepte (konzeptionelle) Modelle sind prinzipiell exakt.

DU20

Diese letztgenannten Modelle werden auch als „algorithmische“ Modelle bezeichnet (*E. Beth, Natural Philosophy* , 52/53).

„**Algorithmus**“ ist hier eine strukturerhaltende Symbolisierung. H_2O ist eine solche Darstellung für 'Wasser' (H, O sind bis zu einem gewissen Grad willkürlich; das Verhältnis; H_2O spiegelt die chemische Molekülstruktur wider).

Das weiß sogar der Durchschnittsmensch: Die Zählung der Finkengesänge symbolisiert: einen Strich (aufrecht) für einen Gesang eines Finken; nach vier Gesängen wird einer mit dem fünften Strich durchgestrichen (!, !!, !!!, !!!!, ...).

Was in der Soziologie und Sozialkritik als Profilskizze bezeichnet wird, ist in gewisser Weise auch ein solches symbolisches Modell: Man formuliert spezifische Charakteristika einer Person mit Worten zu einem kohärenten Ganzen, das diese Person typisiert (charakterisiert).

Linguistisch ist anzumerken, dass „filum“ (lateinisch) „Faden“ bedeutet, aber – semasiologisch – auch „Linie“, „Form“ (Gestalt, Gestalt).

Die italienischen Wörter „profilare“ (gestalten, formen) und „profilo“ (Zeichnung, Profil) stammen aus dem Lateinischen. Seit dem 17. Jahrhundert bezeichnet „Profil“ in der Zeichnung eine Seitenansicht; auch das Schattenporträt (Silhouette) wurde als „Profil“ bezeichnet; die charakteristische Blickrichtung kommt im Profil voll zur Geltung; im übertragenen Sinne sprach man vom Profil einer Stadt. Im Ingenieurwesen wurde „Profil“ zum Begriff für einen vertikalen

Querschnitt: in der Geologie beispielsweise zur Darstellung des Aufbaus geologischer Schichten.

Die moderne Psychologie hat den Begriff auf die Persönlichkeit übertragen: „Persönlichkeitsprofil“ (auch „psychologisches Profil“ genannt), d. h. die Gesamtheit der Merkmale, die für ein Individuum (oder auch für eine Gruppe von Personen) spezifisch sind. Er kann auch zur Vorhersage verwendet werden: Eine Person, die man noch nicht kennt – beispielsweise bei einem Termin –, muss bestimmten Merkmalen entsprechen (normative Verwendung eines Modells).

Üblicherweise ist die Bedeutung jedoch faktisch: Ein Mensch ohne „Bilder“ ist, soziologisch betrachtet, halbblind. Auch wenn man „Bilder“ als „Ersatz für das Denken“ bezeichnen könnte, braucht der Mensch sie, weil er ein fundamentales Bedürfnis nach der einfachsten Erklärung der Ereignisse um ihn herum hat, um der Stabilität und Transparenz des Lebens willen.“ (*G. Deelen, Het beeld dat men zich van de principes vormt*, in *Streven*, XVII (1964): 7 (April), S. 664).

Das Profil oder Bild, das man sich von sich selbst, von anderen und von der Realität konstruiert, ist in der Tat, lange vor der Verblendung durch die Modelltheorie, wie sie heute zu beobachten ist, ein äußerst tiefgreifendes Phänomen, denn bei unkritischen Menschen wird das Modell schließlich mit der Realität selbst verwechselt: Wir sehen die Realität praktisch durch die „Linse“ unserer „Modelle“.

(2) Es gibt „regulative“ und „Anwendungsmodelle“. Dies ist eine distributive Unterscheidung.

(i) Das regulative oder normative Modell hat seinen Ursprung in den empirischen Wissenschaften: J.C. Maxwell entwarf es 1863/1864, ohne auf ein empirisches Modell zurückzugreifen.

DU21

im üblichen Sinne, d. h. ein visuelles Modell, eine Reihe von Formeln mathematischer Natur, d. h. ein abstraktes Modell für elektrische und magnetische Phänomene (Faraday et al.); es hatte Erklärungswert

(Erklärungsmodell); man braucht nur an Nils Bohr mit seinem Atommodell (Kern, Elektronen) zu denken: regulative Modelle sind universell gültig.

(ii) Das applikative Modell (kasuistische Modell) ist nicht universell: Man denke nur an G. Cantor, in 1883 stellte er fest, dass Formeln der axiomatischen Kalkül (Rechnen mit abstrakten, inhaltsleeren, rein „formalen“ oder „formalen“ Symbolen) zumindest vorläufig keine konkrete Anwendung („applicatio“) in Natur oder Kultur haben; da sie semantisch leer sind, müssen sie lediglich untereinander „kohärent“ (d. h. widerspruchsfrei, nicht reimlos) (syntaktisch korrekt) sein; – wenn später eine Anwendung gefunden wird, wird sie als (applikative) Interpretation, Realisierung, als „Modell“ des abstrakten Kalküls bezeichnet.

Fazit: Im Laufe des 19. Jahrhunderts ließen sich aus wissenschaftlicher Sicht zwei Arten von 'Modell' entstanden, - eine aus den empirischen Wissenschaften und eine aus den formalen Wissenschaften.

Beispiel für ein „anwendungsbasiertes“ Modell:

Wenn $x = y^2$, dann sind 2^2 , 4^2 und $5,5^2$ jeweils eine „Interpretation“, „Realisierung“ oder ein „Modell“ der universellen Formel. Anders ausgedrückt: Das regulative Modell bewegt sich innerhalb des Universellen, das Anwendungsmodell innerhalb des Besonderen oder Singulären.

Dass für beide Typen der Begriff „Modell“ verwendet wurde, liegt jedoch an der formalen Ähnlichkeit: Die regulativen Modelle fassen gemeinsame Eigenschaften einer Reihe von Fällen oder Anwendungen zusammen, die die allgemeine „Regel“ bestätigen.

Das berühmte mittelalterliche Prinzip der Ökonomie oder Sparsamkeit (Petrus Aureolus (Pierre de Auriol, +1322: „Die Gründe für die Erklärung von etwas sind so weit wie möglich zu beschränken“ (Minimierung); später: Wilhelm von Ockham (+1350)) ist in den regulativen Modellen wirksam: Sie fassen in einer Form, die leicht zu

handhaben und zu manipulieren ist, die Struktur einer prinzipiell unbegrenzten Anzahl von Anwendungen oder Fällen zusammen.

Immanuel Kant (1724/1804) – in seinem *Über den Gemeinspruch*: „Das mag in der ‚Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis‘, Frankfurt, 1968, heißt es: „Ohne Erfahrung sind die Kategorien leer; ohne Kategorien ist die Erfahrung blind“ (Ohne Erfahrung sind die Kategorien (d. h. Grundbegriffe) leer; ohne Kategorien ist Erfahrung blind).

In der Tat sind ohne „Regeln“ die „Anwendungen“ blind; ohne „Anwendungen“ sind die „Regeln“ leer: Ohne regulative Modelle sind die Anwendungsmodelle blind; ohne Anwendungsmodelle sind die regulativen leer.

Einen Würfel zu zeigen (visuell: applikativ) ist blind ohne 'Erklärung' (minimale Theorie); der bloße Begriff des 'Würfels' ist leer.

DU22

A2. Modell als 'Information'.

C. Van Peursen/ C. Bertels/ D. Nauta, Information (Eine interdisziplinäre Studie), Utrecht/ Antwerpen, 1968, S. 225, gibt die Definition von N. Wiener, dem Vater der Lenkung im modernen technischen Sinne:

„Information ist die Bezeichnung für den Inhalt dessen, was mit der Außenwelt ausgetauscht wird, wann immer wir uns auf diese Außenwelt einstimmen und diese Einstimmung zu einer spürbaren Erfahrung machen.“

F. Vandamme, Das Problem der Interpretation von Fragen in einer Vorstudie zur Logik der Fragen , in Philosophica Gandensia , Neue Serie, 10 (1972), S. 43/54, führt uns zu einem weiteren Problem. Eine Möglichkeit, „Information“ zu definieren: Als Reaktion auf ein gegebenes Objekt entsteht für einen suchenden („informationssensiblen“)

Interpreten (Subjekt) die Frage nach „Information“, nach aufschlussreichen Daten, die die gegebene Information klären und sie verständlicher machen. In diesem Sinne ist „Information“ die Antwort auf eine Frage;

D. Huisman/A. Verger, La philosophie contemporaine en cent textes choisis, Paris, 1973, S.

174, vermerkt drei Bedeutungen:

a1. Die aristotelische Bedeutung: Eine formlose Substanz (Materie) nimmt Gestalt an dank 'in.vorm.ing', 'emmorfosis', informio, Information; beachte, dass die Unordnung den Ausgangspunkt bildet;

a2. die kommunikationstheoretische Bedeutung: 'Information' ist die Übermittlung von Nachrichten, das Weitergeben von Nachrichten;

b. die physikalische Bedeutung: 'Information' ist die Übertragung oder Weitergabe einer Struktur (was die Aristotelische und kommunikationstheoretische Bedeutungen interagieren). So definiert Royaumonts Colloquium Information als „eine Übertragung von Strukturen von einem ‚Ort‘ zu einem anderen“.

Mit L. Apostel könnten wir eine modelltheoretische Definition liefern:

Wenn ein bekanntes System dazu genutzt werden kann, „Informationen“ aus einem unbekannten System zu gewinnen, und wenn genau deshalb dieses bekannte System als „Modell“ dient, dann ist das Modell Information.

Tatsächlich ist alles, was ein Modell einer Realität darstellt, Information (Einsicht) über (die Struktur) dieser Realität.

Wir stellen fest, dass es mit *C. Van Peursen et al., Informatie*, 9/10, im Wesentlichen zwei Definitionen von „Information“ als Übermittlung einer Nachricht (möglicherweise auch einer Struktur) gibt:

a) die umgangssprachliche Definition: Information als 'Nachricht' ist Information, Berichterstattung, von einem Beobachter gegenüber einer

neugierigen Person (siehe Vandammes Fragesteller oben) bezüglich dessen, woran diese interessiert ist (nämlich ihre Fragen);

b) Die logistisch-mathematische Sichtweise: Information ist eine Art Unwahrscheinlichkeit (wenn so dass: Nachrichten); die Informationstheorie ist daher ein Teil der (negativen) Wahrscheinlichkeitstheorie.

DU23

Das konzeptionelle Rahmenwerk der neueren Informationstheorie ist die Kommunikationstheorie.

Der Bezugsrahmen (d. h. das Ganze, in dem sich etwas befindet) ist der Kommunikationskreislauf (die Kommunikationsschleife), in den etwas (ein Objekt) eingefügt ist (wie ein Relais (Relais ist hier das, was ein Signal (Zeichen, Nachricht) empfängt, es verstärkt und wieder sendet)).

Das Objekt ist eine (Bündelung von) Nachrichten, d. h. Informationen, die zwischen Sender und Empfänger zirkulieren. Diese Nachrichten stellen eine Menge von Unwahrscheinlichkeiten dar (sonst gäbe es keine „Neuigkeiten“). Um diese Unwahrscheinlichkeit (Neuigkeiten, Informationen) so klar (verständlich) wie möglich zu vermitteln, ist Redundanz (Überschuss) notwendig, nämlich ein Überschuss an „Zeichen“ (Kodierung). Hier sind, vereinfacht ausgedrückt, die Hauptbegriffe der Kommunikationstheorie.

Anwendung.

M. Spiro, Des étoiles qui ne devraient pas exister , in La Recherche , 125 (Sept. 1981), S. 991/997 spricht von Wahrscheinlichkeitstheorie: Die Existenz von Sternen wird nachgewiesen, die – zumindest nach bestimmten Ansichten (Modellen) – eigentlich nicht existieren dürften (die als „unwahrscheinlich“ (übertrieben: „unmöglich“) gelten). Dies in der Realität zu beweisen, ist für Astronomen eine Neuigkeit: Schließlich passt es nicht in ihr bisheriges Denkmuster.

Der konzeptionelle Rahmen der Informationstheorie ist zweitens die Kybernetik (Lenkungswissenschaft), aus der die Informationstheorie hervorgegangen ist (vgl. A. Moles, *Objet, méthode et axiomatique de la cybernétique*, in *Le dossier de la cybernétique*, Marabout, 1968, S. 47/61).

Schließlich sind Steuerungsmaschinen Informationsverarbeitungsmaschinen – vgl. N. Wiener (1894/1964), *Kybernetik*, 1948. Wiener betonte dies: „Information ist Information, nicht Materie oder Energie. Kein Materialismus, der dies nicht akzeptiert, kann heute überleben.“

Dies führt uns unmittelbar und kurz zur Informatik. H. Plorin schreibt in **Informatica**, in **Onze Alma Mater**; 1973: 1, S. 49/56, dass der Begriff im Niederländischen seit 1964 gebräuchlich ist (die Académie Française übernahm 1966 den Begriff „informatique“). Informatica ist

(i) die Wissenschaft der rationalen Verarbeitung von Daten („Daten“) und Informationen (hier verstanden als der Inhalt des menschlichen **1/** Wissens und **2/** der Kommunikation in sozialen, wirtschaftlichen und technischen Bereichen);

(ii) Dieser Vorgang besteht in der Umwandlung in eine „Sprache“ (d. h. ein Zeichensystem), die von automatischen Maschinen, welche die Zeichen der Sprache übertragen und verarbeiten („Datenverarbeitung“), leicht verarbeitet werden kann. Damit befinden wir uns im Bereich der Automatisierung. Der „Ordinator“ ist das Gerät, das Informationen in diskreter (diskontinuierlicher) Form verarbeitet (in diesem Sinne ist die Informatik „Ordinatoretheorie“). Vgl.:

DU24

- M. Ponte/ P. Braillard, *L'Informatique*, Paris, 1969;
-- F. Raymond, *les redacties des ordinateurs*, Paris, 1969.
-- T. Blackburn/H. Xhite, *Comprendre les ordinateurs*, Verviers, 1969

(Nebenbei bemerkt: Es gibt zwei Rechenmaschinen, den Analogrechner (wobei „analogisch“ hier in einem besonderen Sinne

verwendet wird) und den Numerikrechner (Di-Ordnungsrechner, ein von IBM eingeführtes Wort); oc, 28ss.);

-- I. Adler, *La language électronique (Les principes et ses application dans les ordinateurs)*, Verviers, 1962 (stark logistisch-algebraisch); - im applikativen Sinne:

-- J. von Neumann, *Das Nervensystem als Computer*, Rotterdam, 1966 (Nervensystem und Taschenrechner sind in mancher Hinsicht analog);

Bonus: H. Jans, *März des 'Chips'*, in *Streven*, 48 (1981): April, S. 619/635 (die Entwicklung vom Makrocomputer zum Mikroprozessor: Grundlage ist die Miniaturisierung der Automatisierung dank der Mikroelektronik, wobei ein Mikroprozessor-Chip einem Minicomputer gleichkommt, sodass man von der 'dritten industriellen Revolution' spricht).

Fazit: Bereits im Juli 1974, als erstmals Absolventen in Leuven den Titel erhielten Bezüglich der Absolventen des Studiengangs „Ingenieur in Informatik“ wies Prof. L. Buyst darauf hin, dass die Speicherung, der Abruf, der Vergleich und die Modifizierung von Informationen (und damit immer wieder „Modelle (von Strukturen)“) ein zunehmend wichtiges Problem darstellen. Angesichts der instrumentellen Rolle des Computers in dieser informatischen Tätigkeit ist die sogenannte „Computerverständnis“-Methode, d. h. das richtige Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen der Informatik und ihrer Geräte, unerlässlich. (Vgl. *Alumni Leuven*, 5 (1974): Sept. S. 5/6) Vgl. E. Baudet et al., *Mensch und Computer (Automatisierung, Industrielle und Kulturelle Revolution)*, Utrecht/Antwerpen, 1963.

(B)IB. Theorie der Ambiguität (24/)

B1. Der Begriff der „Ambiguität“ (24/26)

Vielschichtigkeit oder Mehrdeutigkeit ist ein Fall von Homomorphismus: 1 O(Objekt): Interpretation 1; Interpretation 2. Mit anderen Worten: Damit ein O(Objekt) interpretiert werden kann, gibt es

mehr als eine Interpretation; eine singuläre Aussage bezüglich des Objekts führt zu einem Plural sogenannter subjektiver Interpretationen.

Die mittelalterlichen Scholastiker brachten dieses Schema wie folgt zum Ausdruck:

a. Es gibt die 'objectum materiale', das materielle Objekt, - wobei Material bedeutet eigentlich 'schleifenförmig', 'reflexiv, reziprok (nicht zu verwechseln mit 'gegenseitig': denken Sie an ein reziprokes Verb, das zu sich selbst zurückkehrt (bezüglich des Subjekts, das handelt))):

Beispiel: Dieser Baum hier, das ist eine Tatsache, eine konkrete Tatsache;

b. Es gibt gegebenenfalls einen Plural von 'obiecta formalia', formale Objekte; „Forma“ bedeutet hier (im altmittelalterlichen Sinne) begrifflichen Gehalt, Erkenntniswert, Modell; zum Beispiel: Die deiktische (= indikative oder demonstrative) Form – „dieser Baum hier und jetzt“ – führt, sobald sie außermateriell, d.h. relativ wird, zu einer Reihe von Interpretationen.

DU25

b1. Der Baumschulgärtner betrachtet den Baum als das Ergebnis welcher wissenschaftlichen Baumschularbeit? so genannt „Wachstumskontrolle“, d. h. die Manipulation der Wachstumsfaktoren (vgl. unabhängige Variablen), die den Wachstumsprozess „steuern“ (vgl. abhängige Variablen); - biologisch;

b2 . Der Holzhändler sieht darin Waren und die 'profitabel' Objekt im Baum; - kommerziell, utilitaristisch; - wirtschaftlich;

b3 . Das verlobte Paar sitzt unter diesem Baum, weil er Laub und Grün hat, sowie 'Reich' gibt für seine romantischen Momente; - 'feiernd', verspielt;

b4. Der Landschaftsmaler versucht Folgendes: 'sauber', möglicherweise im grandiosen Sinne (groß angelegte Reinigung) oder um

das Anmutige (die Schönheit im kleinen Maßstab, ästhetisch - künstlerisch;

b5 . Der Dendrologe (von griechisch to dendron = der Baum) oder Baumexperte untersucht den Baum. 'wissenschaftlich', als biologisches System, mit einer inneren Struktur, die mit der seiner Artgenossen vergleichbar ist (distributiv), und in Wechselwirkung mit der Umwelt (den umgebenden 'Systemen' (kollektiv): äußere Struktur); - spezialisierte wissenschaftliche.

Man erkennt, was das formale Objekt ist: Es ist die „Bedeutung“, die dem materiellen Objekt an sich zugeschrieben werden kann; es ist die Interpretation oder Bedeutung.

Ein weiteres Beispiel:

V. Carels, *Antwort im wissenschaftlichen Jargon* , in *De nieuwe Gids* (18.07.1964), gibt die Sie stellt Mehrdeutigkeit in semasiologischer Form dar. Die semantische Theorie beschreibt den Begriff „Reaktion“ (Gegenaktion) folgendermaßen: eine Handlung (ein Wirken), die eine andere Handlung auslöst, eine wechselseitige Wirkung, eine Antwort auf einen spezifischen Reiz.

Umgangssprachlich: Die Reaktion einer Person ist die Anpassung ihres Verhaltens an einen Reiz.

Mechanisch: Eine Reaktion ist die Antwort eines physikalischen Körpers auf eine einwirkende Kraft. tritt in Kraft.

Chemie : Die Chemie ist die Wissenschaft von allen Reaktionen, die in der Natur vorkommen. Man könnte sagen, dass dies im Bereich der Molekularstruktur stattfindet; es gibt eine kontinuierliche Wechselwirkung einer „Substanz“ mit einer anderen, die chemisch darauf reagiert („reagiert“) in einem chemischen „Prozess“ (der neutralisierend, homogen oder heterogen usw. sein kann).

Physiologisch: die Reaktion eines Organs mit einer spezifischen Funktion (z. B. des Riechorgans) auf einen Stimulus

Psychologisch : die Antwort des Menschen, entweder in seinem inneren Leben (introspektiv) oder in seinem (Äußerliches) Verhalten als Reaktion auf eine Situation (Reiz).

Medizinisch: die Reaktion des Organismus (vorwiegend physiologisch) oder der Psyche auf ein medizinischer Test (zum Beispiel auf Syphilis, die Wassermann-Reaktion).

Pädagogisch: die Antwort, die diejenigen geben, die am Erziehungsprozess beteiligt sind Eltern, Lehrer, Kinder, Erwachsene) in einer pädagogischen oder andragogischen „Situation“. Der Kontext entscheidet über

DU26

die Bedeutung; d.h. dass das „System“ oder das lebendige Ganze, in dem ein Begriff verwendet wird, semasiologisch entscheidend für die Bedeutungsvariante, das lebendige interpretative Ganze – hier eine Vielzahl von Wissenschaften – ist.

Bislang wurde die objektive „Überdeterminierung“ – also die Tatsache, dass das Objekt selbst mehr als eine Struktur in sich aufweist, die sich durch eine Vielzahl von Perspektiven oder Herangehensweisen (Methoden, Standpunkte) offenbart – als Erklärung für die Mehrdeutigkeit angesehen.

B2. Derselbe Begriff der „Ambiguität“ in psychodiagnostischer Hinsicht (26/27)

Man kann ein analoges Schema entwickeln:

$O(\text{Objekt}) = p(\text{Reaktion}) \text{ --- } = D(\text{Aussage}) = A(\text{Antwort}) = R(\text{Reaktion}).$

Vgl. S. 6 oben. Bis dahin bleibt die Struktur, die wir eben als 'O' --- = D(uiding) 1 oder D(uiding) 2 ... bezeichnet haben, bestehen.

Wenn wir jedoch schreiben:

O(Objekt) = P(Rickle) -- -= (Black Box = Subjekt) --- = A(Antwort),

Dann manifestiert sich die diagnostische Kraft der Mehrdeutigkeit, die das innere Selbst des Subjekts offenbart, umso reiner.

Nehmen wir ein Paradigma oder ein Lehrbuchbeispiel:

Eine Lehrerin gibt zwanzig Schülern die Aufgabe, einen Aufsatz über beispielsweise die Pracht des Sommers zu schreiben. Es ist eine vielfach belegte Tatsache, dass jeder Schüler individuell etwas Persönliches – nennen wir es „subjektiv“ – verfassen wird, ohne dabei eine abwertende Bedeutung zu haben. Schematisch dargestellt:

Einzahl von Thema = Mehrzahl von Aufsätzen,

Als Anwendung des Programms:

ein Singular von P(rikkel) --= ein Plural von A(ntwoorden).

Die „Begegnung“ – um einen existentialistischen Begriff für das Schema „o ---= A“ zu verwenden – ist gleichzeitig interpretativ, aber interpretativ im Sinne von autoimplikativ (auch „selbstbezogen“ ist ein in linguistisch-analytischen Kreisen häufig verwendeter Begriff): Beim Interpretieren offenbart sich der Interpret in einer Art psychologischen Experiment (es kann nicht im eigentlichen Sinne als Test bezeichnet werden, da sein experimenteller Charakter zu schwach ist) oder Psychodiagnostik. Aristoteles hätte zu seiner Zeit gesagt: „Jeder macht etwas anderes daraus“; heute sagen wir: „Jeder projiziert etwas anderes hinein“.

Es sei darauf hingewiesen, dass der Begriff „Projektion“ psychologisch gesehen zwei Bedeutungen hat:

a. Ausdruck oder Veräußerlichung innerer Zustände und Prozesse im äußeren Verhalten, - Gesten, Worte (die dann als „Zeichen“ fungieren, insbesondere im pragmatischen Sinne);

b. Zuordnung oder Beurteilung einer Person oder Sache – Interpretation – gemäß subjektiver Auffassung(en) so dass es für das betreffende Subjekt charakteristisch ist

DU27

Die Zuschreibung erfolgt auf das betreffende Objekt. „Introjektion“ wäre ebenfalls ein passender Begriff, allerdings von innen nach außen betrachtet und nicht von außen nach innen, wie Psychoanalytiker es verstehen (was im Wesentlichen das Gegenstück zur Projektion darstellt). Die Triebe, d. h. unbewusste Motive und Einsichten, die die Projektion bestimmen, können vielfältig sein:

(i) *Existenzprojektion* : *E de Condillac* (1715/1780), *Traité des sensations* spricht von der Tatsache dass das Subjekt als intellektuelles Wesen seine innere Erfahrung nach außen in die Außenwelt projiziert, sodass diese innere Realität in seinen Augen durch diese Operation eine (falsche) Existenz, eine Autonomie oder Unabhängigkeit erlangt;

(ii) *religiöse Projektion*: Das religiöse Subjekt schreibt dem Heiligen etwas zu (Gott und Göttern usw.). zu dem, was sein Eigenes ist (Existenz, Gefühle, Gedanken, andere Attribute): L. Feuerbach (1804/1872), K. Marx (1818/1883) und andere Linkshegelianer (und ihre Anhänger bis heute) haben versucht, alle möglichen Religionen mit diesem einfachen Schema zu „erklären“ (wenn man dieses vornehme Wort hier mit einer „wissenschaftlichen“ Konnotation verwenden kann; was nicht bedeutet, dass einige Religionen auf diese Weise erklärbar sind);

(iii) *psychoanalytische Projektion*: Das zu psychoanalysierende Subjekt unterliegt (für Sein pädagogisches Denken und seine Moralvorstellungen sind unerträglich und verwerflich – beispielsweise begehrt er gegen seinen Willen eine Frau, die er (moralisch) begehren „darf“ oder (praktisch) nicht begehren „kann“. Als eine Art

Beschönigungs- oder (Selbst-)Verteidigungsmechanismus, der in ihm wirkt – eine treibende Kraft –, schreibt er diese „unbenennbaren“ inneren Prozesse jemandem oder etwas außerhalb seiner selbst zu (insbesondere hier der begehrten Frau selbst, die in seinen Augen angeblich entweder der Anlass (weiche Ursache) oder die (vollständige) Ursache des in ihm wirkenden Begehrens mit seinen Ideen ist): „Der Topf nennt den Kessel schwarz“ ist die gängige Art, diese tiefgründige psychoanalytische Idee auf einfache Weise zu formulieren.

B3. Der Begriff der „Ambiguität“ und die Bibel (27/31)

Ausgangspunkt ist hier das göttliche Gericht (ordinal, ordalie). Es handelt sich dabei um ein juristisches Diagnoseinstrument: Der Angeklagte oder Verdächtige wird einem Verfahren unterzogen, um seine Schuld oder Unschuld festzustellen. Die dabei wirkende Offenbarungskraft ist entweder naturmagisch (die innewohnende Kraft von Worten, Taten und Materialien) oder evokativmagisch (Geister und Gottheiten greifen mit ihrer Macht ein, gegebenenfalls vermischt mit der naturmagischen Kraft). Das klassische Beispiel für ein göttliches Gericht in der Bibel findet sich in *Numeri 5,11/31* (über eine Frau, die des Ehebruchs verdächtigt wurde) .

DU28

Niemand täusche sich selbst: Auch das Neue Testament kennt dieses göttliche Urteil: In *1 Korinther 11,27-32* spricht *Paulus* davon, sich der Eucharistie unwürdig zu nähern, und sagt: „Wer isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst zum Gericht, wenn er den Leib (verstanden als: den Leib des Herrn in der Eucharistie) nicht nach seinem Wert beurteilt.“

Darüber hinaus: Gottes Urteil ist sehr umfassend. Alle menschlichen Handlungen ziehen Konsequenzen nach sich. über seine moralische Qualität: „Irrt euch nicht: Gott lässt sich nicht verspotten. Was ein Mensch sät, das wird er auch ernten: Wer im Fleisch sät (d. h. in der elenden, sündigen Menschheit), wird vom Fleisch Verderben ernten; wer aber im Geist sät (d. h. in der lebensspendenden Kraft

Gottes, die im Menschen wirkt), wird vom Geist ewiges Leben ernten.“ (*Galater 6,7/8*).

Immer wieder sieht man die sehende Ordnung wirken, manchmal durch rituelle (oder magische) Handlungen, manchmal durch das lebendige Handeln selbst. Anders gesagt: Das göttliche Urteil (Ritual) liegt im Offensichtlichen, was das Urteil Gottes im Unauffälligen ist.

Die Struktur ist klar: Derselbe rituelle Akt führt zu mehr als einem Ergebnis (abhängig von der moralischen Haltung des Beteiligten); scheinbar führt dasselbe irdische Leben zu mehr als einem Ergebnis (als Folge der inneren Haltung gegenüber Gott). Gott versetzt den Menschen in Situationen, die diagnostischen Wert besitzen: Dies verweist auf die Vieldeutigkeit seines Handelns.

Hier ist die Lenkungsstruktur:

Gute oder schlechte Einstellung – = Leben oder Ritual – = gutes oder schlechtes Ergebnis (für den Betroffenen: Rückmeldung). Dies wird seit Langem als Gesetz der immanenten Sanktion bezeichnet. Wer gut handelt, bereitet sich auf ein gutes Ergebnis vor; wer falsch handelt, „bestraft“ sich selbst.

Jesus selbst betonte diese Mehrdeutigkeit. Zum Beispiel in *Markus 8,27/30* : Auf die Frage, wer Jesus sei, geben die Menschen mehr als eine Antwort (einige sagen „Johannes der Täufer“, andere „Elia“, wieder andere „irgendein Prophet“, – Petrus „der Christus“ (vgl. *Lukas 9,7/9*)).

So heißt es in *Markus 4,1/20*: Die eine Person und das eine Werk Christi (der Same) wird in dem einen durch Satan zerstört, in dem anderen infolge von Bedrängnis oder Verfolgung freigesetzt und in anderen durch die Sorgen der Welt, den trügerischen Reichtum und die Begierden nach allen anderen Dingen erstickt.

Für einen letzten Typus von Zuhörern der guten Nachricht wird dieselbe Realität dreißig-, sechzig- oder hundertfach verarbeitet und realisiert.

Ebenso in Mt 25,1/13 (die gleiche Aufgabe wird von den törichten Jungfrauen anders ausgeführt als von den klugen); 25,14/30 (die Talente werden unterschiedlich verwendet); 5,31/46 (derselbe bedürftige Mensch wird für den einen zum „Nächsten“ und für den anderen zum „Fremden“).

DU29

B4. Philosophische Auseinandersetzung mit Ambiguität (29/31)

Beginnen wir mit einem Anwendungsbeispiel der philosophischen Regel: Ein vierzigjähriger Mann ermordet in einem Wutanfall ein minderjähriges Mädchen.

a. Zur Information eingesehen: Der Journalist spricht von einem Mordfall, der Statistiker eines früheren seltene Straftaten;

b. (meta)physisch betrachtet :

b1. präkonstitutiv: (religiös) Der traditionelle Theologe spricht von der Sünde gegen Gott; (übernatürlich) Der Okkultist spricht von okkultem Bösen oder Dämonismus oder gar Satan;

b2. konstitutiv:

(i) medizinisch: Der Arzt sieht darin eine Krankheit;

(ii) psychologisch: Der gewöhnliche Beobachter der menschlichen Natur sieht darin menschliche Schwäche; Die Schule des gedankengebundenen Psychiaters sieht darin ihr begriffliches Modell:

a/ Freudisch (der Ödipuskomplex, der aus einem Konflikt zwischen der Libido (dem Lebenstrieb) entsteht) (Konfliktsituation) mit dem Über-Ich (den von der Kultur auferlegten Regeln des Gewissens, die dem Vergnügen entgegenwirken), provoziert Aggression;

b/ Adlerianisch (der Minderwertigkeitskomplex, der aus dem Zusammenprall zwischen Das Bedürfnis nach Anerkennung und

Gemeinschaftsnormen führt zu Hemmungen, Enttäuschung (Frustration) und Aggression;

c/ Jungian (der Aschenputtelkomplex, entstanden aus dem Zusammenprall der Lebenskraft und seiner Das „Ideal“ steht im Kontrast zur „harten“ Realität und erweckt den Eindruck, dass das Ideal unerreichbar sei und als „Katastrophe“ dramatisiert werden könne – was Aggressionen provoziert.

(iii) Soziologisch: Die gewöhnliche Umfrage eines Soziologen ergibt, dass es antisoziales Verhalten gibt; Der linksliberale Psychiater sieht die Gesellschaftskritik als Folge des verzerrenden Einflusses kapitalistischer Gesellschaftsstrukturen, während der ebenso gesellschaftskritische neostrukturalistische Psychiater sie als Folge von „faschistischen“ Sprachstrukturen betrachtet, die den Mörder innerlich entwürdigt haben.

c. aus einer ethisch-politischen Perspektive:

c1. ethisch: Der Moralist (Ethiker) sieht darin unmoralisches (skrupelloses) Verhalten (Sünde); Ein säkularisierter Theologe bezeichnet es als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit;

c2. politisch :

(i) Rechtlich: Der Richter betrachtet es als strafbaren Totschlag unter erschwerenden Umständen; - ein Anwalt spricht von sexueller Selbstverteidigung, verwerflich, aber verständlich, während der gegnerische Anwalt von einer ungeheuerlich verwerflichen Ungerechtigkeit gegenüber einer unschuldigen Person spricht;

(ii) sozio-ideologisch: Die Feministin sieht darin ein weiteres Zeichen für die Unterwerfung der Frau unter die männliche Phallokrate; der Liberale bezeichnet es als einen wahnsinnigen Missbrauch des an sich gültigen Prinzips der individuellen Freiheit; der Personalist als einen Angriff auf die Würde des Menschen im gesellschaftlichen Kontext.

Der Solidarist betrachtet es als ein Verbrechen gegen die intersubjektive Ordnung einer Gemeinschaft freier Personen; der kommunistische Marxist protestiert gegen die übrigen Doppelmoralen der Bourgeoisie, die eine Bedrohung für die sozialistische „Kollektivität“ darstellen; der rechtsgerichtete Faschist betrachtet es als einen Angriff auf die unverletzliche Ordnung seines Staates und der mit ihm verbundenen Bürger;

(iii) agogisch : Der Erzieher oder Pädagoge betrachtet es als einen pädagogischen Fehler mit fatalen Folgen. Das Ergebnis unterstreicht deutlich das Problem der Umerziehung; der antiautoritäre Erzieher sieht darin eine fatale Reaktion gegen ein autoritäres System (und Vaterfiguren), das „Unterwürfige“ hervorbringt, die jedoch später kriminelle Motive zeigen.

Wir verweisen nun auf EP (Epistemologie), S. 26, wo das Grundschema der traditionellen und vollständigen Philosophie kurz erwähnt wird: Auf der Grundlage des oben genannten Schemas der Mehrdeutigkeit, aber philosophisch geordnet, werden sein herausragender Wert und unmittelbar der der philosophischen Haltung deutlich.

Multi- und interdisziplinärer Ansatz bzw. Methode.

Linguistisch gesehen führt „Disciplina“ (Studiengegenstand, spezialisierte Wissenschaft) zu multi- oder multidisziplinären und zu inter- oder interdisziplinären Ausdrücken. Dies existiert in zwei Formen:

Es gibt eine Hauptwissenschaft mit vielen Hilfwissenschaften;

So unterstreicht IM Bochenski , **Wijsgerigemethoden in de moderne wetenschap**, *Utr./Antw.*, 1961, dass Logik (die er als Logistik versteht)

(i) verwendet erkenntnistheoretische Begriffe (wahr/falsch; direktes/indirektes Wissen, usw.),

(ii) führt psychologische Begriffe ein (psychisch, Wissen, Zustand, Eigenschaft, Handlung, Objekt, Subjekt, Aktivität usw.);

(iii) verwendet auch semiotische Begriffe (Zeichen, Symbole, Sprache, Aussprache, Name usw.);

(iv) Ja, auch die ontologische Sprache spricht (Dinge, Substanz, Eigenschaften, Beziehungen, Wesen, Existenz, Materiezusammenhang usw.);

Es gibt mehrere Spezialisten, die gleichermaßen ihren Beitrag leisten:

Siehe *E. Baudet et al., *Mensch und Computer* (Automatisierung, industrielle und kulturelle Revolution *)*, Utrecht/Antwerpen, 1963; - Mechanik, Maschinentechnik, Geometrie, Kombinatorik (Schachsystem), Psychologie, Physiologie (Kenntnisse des Nervensystems), Futurologie (Kenntnisse zukünftiger Möglichkeiten), Kulturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kulturphilosophie - sie alle werden gleichermaßen behandelt (weder als primäre noch als Hilfswissenschaften).

Dadurch werden alle -ismen (Technizismus, Psychologismus, Soziologismus, Linguistikismus, Biologismus und alle „Triumphalisten“) von Fachwissenschaftlern vermieden.

DU31

So wird der Unterschied zwischen Ontologie und einer multi- oder interdisziplinären Methode deutlich:

a) Die Ontologie ist immer die Hauptwissenschaft in Bezug auf die spezialisierten Wissenschaften (entweder gleichwertig mit der Fachwissenschaft (Modell 2 auf S. 30 oben) oder untergeordnet (Modell 1 auf S. 30: Hauptwissenschaft mit Hilfswissenschaften) und diese spezialisierten Wissenschaften sind Hilfswissenschaften;

b) Die Ontologie sammelt und systematisiert die Hilfswissenschaften.

b1/ gemäß dem oben auf den Seiten 29/30 dargestellten Schema, das seit den Pythagoreern üblich war Westen;

b2/ Dieses Schema wiederum leitet seine Kohärenz aus der Ontologie, der Lehre vom Sein, ab, aber dann wie folgt:

= Die (Meta-)Physik behandelt das Sein innerhalb des Rahmens und Systems des „Seins“ an sich („materiell“, direflexiv, in seiner Identität, identitiv);

= Die anderen Abteilungen behandeln dasselbe Sein in seiner Seinskohärenz gemäß den subjektiven Ansätzen, die von der klassischen philosophischen Philosophie entwickelt wurden:

(i) *informativ*

a/ epistemologisch: Sein als 'Wo' und/oder 'falsch', d.h. entsprechend (uns) kognitive Fähigkeiten, Intelligenz;

b) logisch: als eins und/oder viele, was sammelbar und systematisierbar ist;

(ii) *ethisch-politisch,*

di Als wertvoll und/oder wertlos; mit anderen Worten, entsprechend unserer Fähigkeit zur Wertschätzung (axiologisch, evaluativ); - und dies auf zwei Hauptarten:

(i) persönlich-mitfühlend (und das ist dann der ethische oder moralische Standpunkt);

(ii) mitfühlend-sozial (und seit den alten Griechen wird dies so genannt) 'politisch', weil „Polis“ war der soziale Kontext, in dem die frühen Griechen in einer humanen – sozialen – Gesellschaft lebten, die in der hellenistisch-römischen Zeit besser als „imperiale“ (d. h. im

Kontext des Reiches) oder, noch besser, als „ökumenische“ (das Wort „oikoumené“ als Bezeichnung für die gesamte bekannte (und unbekannte) bewohnte Welt jener Zeit deutet auf das universell Menschliche hin) bezeichnet wurde, was im Prinzip planetarisch oder, wie man manchmal sagt, „global“ (den Globus oder Globus umfassend) ist.

Aus der Perspektive der Klarheitstheorie lässt sich die Ontologie folgendermaßen zusammenfassen: Obwohl sie ein formales Objekt besitzt, das sich von allen anderen formalen Objekten oder Sichtweisen der Fachwissenschaften unterscheidet, behält sie dennoch stets das materielle Objekt als formales Objekt im Blick, d. h. die Identität des Seins im Kontext des Seins. Diese Sichtweise ist niemals (und auch nicht) die der (höchst elaborierten) „Einheitswissenschaft“ – so wissenschaftlich sie auch alle möglichen Hilfwissenschaften (Einheitswissenschaft!) unter dem Begriff beispielsweise der Systemtheorie der letzten Jahre „vereinigen“ mag (dies ist lediglich eine „Eins/Viele“-Interpretation, aber keine Identitätswissenschaft wie die Ontologie).

DU32

(B)IC. Informationswissenschaft (32/35)

Wir haben gesehen, dass Zeichen bzw. Modelle einen Informationswert besitzen; anders ausgedrückt: Das Zeichen (Modell) erhellt das, wofür es steht. Für den Ontologen stellt sich nun die Frage: Was ist das Zeichen (Modell) als Information und an sich (identisch, schleifenförmig, reflexiv)?

Der Informationswert des Zeichens (Modells) hängt offenbar davon ab, was es tatsächlich „ist“. Wir kennen bereits N. Wieners Antwort: „Information“ ist weder Materie noch Energie, sondern etwas Eigenständiges, das zwar mit Materie und Energie vergleichbar und mit ihnen verknüpfbar ist, aber niemals einfach Materie und Energie „ist“. Wiener erwähnt ausdrücklich die Materialisten (und sollte auch die

Energetiker einbeziehen!), die die gesamte Realität („Sein“, „Existenz“) entweder mit Materie oder mit Energie gleichsetzen.

Die Triade „Materie – Energie – Information“.

Den Hintergrund bildet die moderne Physik. *Kap. Brunhold, Histoire abrégée des Theorien des Corps concernant la matière et l'énergie*, Paris, 1952.

Bis in die 1950er Jahre hinein ging man weiterhin von einer Dyade aus, nämlich Materie und Energie, die beide durch mathematisch-logistische Formeln beschrieben wurden (welche im Wesentlichen die Information in der Materie und der Energie darstellten).

= Die erste Sichtweise versucht, alle physikalischen Phänomene auf mechanische Aktionen und Reaktionen zwischen Teilchen zu reduzieren (in vier Phasen:

(i) die kinetische Theorie (Moleküle in kontinuierlicher Bewegung),
(ii) Atomistik (die das Molekül als aus Atomen zusammengesetzt betrachtet),

(iii) die intraatomare Theorie (das Atom ist ein positiv geladener Kern, der von negativ geladenen Elektronen umgeben ist) Elektronen),

(iv) Kernphysik (der Atomkern selbst besteht aus noch kleineren Teilchen) (oc, 25/47)) - Inspiriert vom antiken Atomismus legte Gassendi (1592/1655) den Grundstein für diesen modernen Atomismus.

= Die zweite Sichtweise versucht, alle physikalischen Phänomene, ausgehend vom mechanischen Energiebegriff („Arbeit“, der Kraft, die Bewegung erzeugt), auf Energieformen zu reduzieren. Die kinetische Materietheorie legte den Grundstein: „Bewegung“ (Kinesis) ist das Getriebe der Materie; neben der mechanischen Energie wurden jedoch auch thermische Energie, chemische Energie usw. entdeckt.

Mit der Zeit wurde deutlich, dass Energie umwandelbar ist. So erschien das materielle Universum als eine Vielzahl von Energieformen und Energieumwandlungen (oc, 11/24), insbesondere seit Helmholtz (1848) auf den engen Zusammenhang zwischen Wärme, Elektrizität, Magnetismus, Licht und chemischer Affinität mit mechanischen Kräften hinwies. Dies führte zur modernen Energiewissenschaft (die selbst nach antiken „dynamischen“ Vorbildern gestaltet wurde – man denke nur an Herklaitos von Ephesus)).

DU33

Vgl. *F. Michaud, Energétique générale*, Paris, 1921, der diese Theorie als die Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften der Energie definiert und sie als gemeinsamen Rahmen aller physikalischen Wissenschaften darstellt, da sie die Natur physikalischer Begriffe klärt und eine genuin physikalische „Theorie“ bildet. Siehe auch *A. Dastre, La vie et la mort*, Paris, 1920 (S. 54/92: *l'énergie en général* – eine kurze Abhandlung über allgemeine Energetik (mit Geschichte)).

Wie Ch. Brunhold (oc, 8) anmerkt, überschneiden sich die beiden Materiekonzeptionen, die atomistische und die energetische, bis zu einem gewissen Grad: *H. van Praag, Information und Energie (Bausteine der eine neue Weltanschauung)* (Bussum, 1970) reduziert alle physikalischen Phänomene auf Dualität „Informationsenergie“ – dies im Gegensatz zu Et. Vermeersch, der von der dreiteiligen Natur von „Materie/Energie/Information“ ausgeht; der Grund dafür ist, dass Materie (atomistisch verstanden) selbst eine Form von Energie ist;

J. Fast, Energie aus Atomkernen, Maastricht, 1980, zeigt ausführlich und gemäß den neuesten Erkenntnissen Sachverhalt, der Tatsache geschuldet ist, dass das Atom (und insbesondere sein Kern: man denke nur an Kernreaktionen, Kernbindung und Kernspaltung, Radioaktivität, Kernfusion, Kernstrahlungsquellen, Aktivierungsanalyse, Radionuklide) energetisch „ist“. Vgl. auch *A. Arès/ J. Marcoux, Struktur des Atoms Materie*, Montreal, 1971 (man sieht es als ein solches Handbuch für Physiker und Atom- und Energiephysiker). verwendet Konzepte).

Zum Verhältnis zwischen Materie und Energie einerseits und Leben andererseits vgl. A. Dastre, *La vie et la mort* , Paris, 1920, – das historisch bleibt dennoch interessant;

J. Fast, *Materie und Leben (Der Zusammenhalt der Naturwissenschaften)*, Maastricht, 1972, insbesondere S. 1/28: die Einheit der Materie; Äquivalenz von Masse und Energie; von dort aus erörtert der Autor die Grundlagen der Chemie; Kohlenstoffchemie und Biochemie; die Energiequellen des Lebens sowie Vererbung und Evolution.

Seit dem Aufkommen der Informatik hat sich die Informationstheorie, neben der Atomistik und der Energiewissenschaft, naturgemäß zu einem dritten konzeptionellen Modell in der Physik entwickelt. Vgl. oben, S. 22/24.

Das Wesen der Information.

Das Problem stellt D. Nauta in *Logica en model* , Bussum, 1970, S. 254ff.: Dort wird die Frage gestellt, ob es „Mengen“ (G. Cantor) gibt.

Cantor und die anderen Logiker behaupten, dass Mengen an sich existieren, unabhängig vom Menschen (und seinen Operationen mit Mengen); der Mensch entdeckt sie, wie A. Fraenkel sagt.

Die anderen Tendenzen, die intuitionistische (die sie konstruiert) und die formalistische (die sie funktional interpretiert), machen sie zu einem Produkt der „Sammeltätigkeit“ des Menschen: Der Mensch erfindet sie.

DU35

K. Bertels/D. Nauta , *Einführung in das Modellkonzept* , Bussum, 1969, S. 145/166, erörtert die Denken Sie in Modellen und Behauptungen, oc, 153, dass

„Das Modell als solches tritt in der Realität nicht auf (im Gegensatz zum Modellrealismus), sondern es wird von der Realität angeregt (im

Gegensatz zum sogenannten Modellidealismus, sprich: Modellkonstruktivismus oder Modellformalismus)“.

„Das Modell steht als Kommunikationsmittel zwischen Mensch und Welt. Es verhält sich mit dem Modell wie mit der blauen Linie auf der Landkarte: Es existiert nicht in der Welt selbst, sondern repräsentiert symbolisch einen Fluss. Gäbe es keinerlei strukturelle Verwandtschaft zwischen den Flüssen der Welt, gäbe es das Wort ‚Fluss‘ nicht.“ (ebd.). Die Autoren erklären (S. 145), dass sie Modellnominalisten sind – eine Position, die sie als Mittelweg zwischen Modellrealismus und Modellidealismus vorschlagen.

Auf Seite 258 seines Werkes * *Logica en model** gibt D. Nauta an , dass im Mittelalter die gleichen Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis zwischen „Sprache“ und „Realität“ bestanden, nämlich in Form des Universalienproblems: „Das“ Dreieck, „das“ Haus usw. existierten für die begrifflichen oder universalen Realisten unabhängig vom Menschen.

Platon, ein Vertreter des präkonstitutiven begrifflichen Realismus (auch Hyper- oder Ultrarealismus genannt), behauptete, dass es irgendwo in einer Sphäre reinen Wissens und Denkens abstrakte oder allgemeine (universelle) Begriffe gäbe, bevor diese sich konkret realisieren (dieses Haus hier und jetzt, jenes Dreieck dort und damals usw.); später verortete der Platonismus diese Sphäre in einer Gottheit, die alle Dinge und Prozesse vordenkt.

Aristoteles war auch ein begrifflicher Realist, doch er behauptete, dass universelle Begriffe nicht vor ihrer Verwirklichung existierten, sondern erst in ihr: in diesem Haus hier und jetzt begegnet der menschliche Intellekt einfach dem Haus.

In diesem Dreieck begegnet der Geist „dem“ Dreieck in seinem allgemeinen Wissens- und Denkinhalt. Dies wird als konstitutiver begrifflicher oder universaler Realismus bezeichnet: Das Allgemeine gehört zur Konstitution oder Natur des konkreten Individuums selbst. Für Platonisten gibt es daher sowohl präkonstitutiven als auch

konstitutiven Realismus, während Aristoteles nur einen konstitutiven Realismus in Bezug auf Begriffe kennt.

Im Gegensatz dazu ordnet Nauta die Konzeptualisten, die Konzepte als Konstruktionen des menschlichen Geistes betrachten, den Konzept-Nominalisten zu, die Konzepte nicht einmal als begriffliche Realitäten im menschlichen Geist auffassen, sondern lediglich als Namen (nomina) oder Etiketten, die für Realitäten stehen, die ihnen entsprechen sollen.

Wenn diese beiden letztgenannten Meinungen zutreffen, versteht man nicht, wie dieselben Gesetzmäßigkeiten beispielsweise in der Natur experimentell festgestellt und unabhängig von unseren Eingriffen oder vielmehr auf der Grundlage dieser Behauptungen offenbart werden .

DU35

Immer wieder spricht man von induktiven Entdeckungen der Naturgesetze. Selbst wenn die Formeln anfänglich als Hypothesen aufgestellt wurden, werden sie im Laufe der Zeit dennoch „bestätigt“. Ein Kern begrifflichen Realismus lässt sich somit tatsächlich begründen: Bis zu einem gewissen Grad besitzen unsere Begriffe Realitätsgehalt.

Natürlich – und das ist die Wahrheit der Konzeptualisten und sogar eines gut verstandenen Nominalismus – konstruieren wir Menschen unsere Konzepte (zumindest bis zu einem gewissen Grad, denn absolute Erfindung und Kreativität existieren einfach nicht (es gibt immer ein Minimum an Realität in der Konstruktion selbst)).

In diesem konzeptuell-realistischen Sinne *entsprechen die Kapitel von C. van Peursen C. Bertels/ D. Nauta, Information (Eine interdisziplinäre Studie)*, Utr./Antw., 1968, verständlich:

- (i) **Information und Leben** (in der Biologie spielt der Informationsbegriff eine zunehmende Rolle);
- (ii) **a. Informationstechnologie** (siehe oben S. 22/24: Informatik);

(ii)b. Information und Kultur (im syntaktischen, semantischen und pragmatischen Sinne).

Auf Seite 176 gehen die Autoren davon aus, dass der Austausch von Materie und Energie im gesamten Kosmos stattfindet, während „Leben“ und natürlich die Menschheit neben diesen materiellen und energetischen Prozessen auch „informative“ Prozesse aufweisen. Dies bedeutet, dass Information (Sammlung, Zeichen, Modell) dieser Auffassung zufolge nicht zur eigentlichen Konstitution oder zum Wesen allen Seins gehört, sondern lediglich zur Kommunikation zwischen Lebewesen und Menschen.

Diese Sichtweise ist, oh, zu eng gefasst: Mit C.S. Peirce und O. Willmann sind wir überzeugt, dass die Konstitution oder Natur der Dinge und Prozesse selbst bereits entweder ein „Zeichen“ (Modell, Information) ist oder – um mit Willmann und der platonischen Tradition (und auch der aristotelischen) zu sprechen – eine „Idee“, ein Inhalt des Denkens und des Wissens an sich ist.

Wer die Wirklichkeit selbst als „Idee“, als ideale Wirklichkeit begreift, ist ein „Idealist“ nicht im modernen cartesianischen Sinne, sondern im altmittelalterlichen (platonischen, aristotelischen) Sinne. „Idealismus“ im altmittelalterlichen Sinne bedeutet, dass die Wirklichkeit, neben ihrer Materiellheit und Energetik, stets zugleich auch ein „Zeichen“ oder eine „Idee“ ist.

Die Wirklichkeit ist an sich „intelligibel“, „begreifbar“, „*denkbar und erkennbar*“. Weil sie dies konstitutiv an sich ist, kann sich der Mensch in ihr mit Zeichen und Ideen, mit Modellen orientieren.

Weil die Realität ihrem Wesen nach „Idee“ und „Modell“ ist, ist es logisch – und daraus folgt –, die Struktur der Realität mit Vernunft und Verstand in Logik und Mathematik, in der empirischen Wissenschaft, in jeder geordneten und „sinnvollen“ Tätigkeit zu suchen.

Weil die Realität an sich „wahr“ ist (im ontologischen Sinne, d. h. intrinsisch), kann man zur Wahrheit gelangen, d. h. zur Übereinstimmung (Einheit - Eindeutigkeit) mit der Realität.

(B)II Klarheitstheorie (36/)

Einführung.

Bislang haben wir uns mit Interpretation und Klarheit auseinandergesetzt. Es bleibt die Frage, ob und inwieweit die Realität „klar“ oder besser „interpretierbar“ ist. Nicht an sich, sondern in ihrer Zugänglichkeit oder Unzugänglichkeit für den Menschen. Dies führt uns zum Prinzip des (notwendigen und/oder) hinreichenden „Grundes“ im erkenntnistheoretischen Sinne oder, wie es seit den alten Stoikern heißt, zum Prinzip eines notwendigen und hinreichenden „Kriteriums“, also jenes Unterscheidungs- oder Unterscheidungsmittels, das Wahre vom Falschen unterscheidet. Um mit Gewissheit zu wissen, ob etwas wahr ist oder nicht, bedarf es eines hinreichenden Grundes oder Kriteriums, das die Angelegenheit „interpretierbar“ (klar) macht.

IIA. Die Tatsache der Unbestimmtheit und ihr Begriff (36/39).

(a)1. Applikative Modelle . (36/38)

In verschiedenen Bereichen ist die Bestimmung der (objektiven) Wahrheit nicht oder zumindest nicht einfach (feststellbar oder ableitbar).

Körperlich.

Die von Pater Bacon ins Zentrum der Naturwissenschaft gestellten Kausalitäten ließen sich leicht deterministisch interpretieren:

„Unter gleichen Bedingungen haben die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen“ (Beziehung zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen, wenn alle anderen Faktoren neutral sind). Ein solches Universum ist daher vorhersagbar (deduktiv), denn sobald die Ursachen bekannt sind, folgen die Wirkungen stets daraus.

Kant definierte sogar die gesamte Natur als „das Dasein der Dinge, insofern es durch Gesetze bestimmt ist“. Das ist jener deterministische „Rationalismus“, der im Westen seit Galilei und Descartes so weit verbreitet war.

Auf dem Gebiet der Kernphysik gibt es jedoch nur minimalen Indeterminismus: Ein einfaches materielles Bild oder Modell der Prozesse im Atom ist unmöglich; nur die Matrixrechnung (A. Cayley (1821/1895) begründete diese Art der Mathematik Mitte des 19. Jahrhunderts) kann ein „Bild“ oder Modell entwerfen, das den Tatsachen gerecht wird.

Grund: Die Bedingungen, unter denen intraatomare Prozesse untersucht werden, ändern sich (ja). diese Prozesse selbst zerstören. Wenn man beispielsweise die genaue Position eines Elektrons bestimmen möchte, verringert sich dessen Energie.

Heisenberg (1901–1976), Nobelpreisträger, nannte dies das „Unschärfeprinzip“. – Die sogenannte Wellenmechanik – im Bereich der Mikrophysik – mit ihrer Methode der Wahrscheinlichkeitsberechnung ist eine Antwort darauf: Anstelle eines „absoluten“ Determinismus findet man hier einen „statistischen“ Determinismus.

Bio.

In der Biologie, phänomenologisch betrachtet – also bei einer phänomenbeschreibenden oder „verhaltensbezogenen“ Arbeitsweise – gibt es immer einen Phänotyp in Bezug auf die Vererbung (Mendel): Das Erscheinungsbild oder die Art der Darstellung entspricht nicht immer dem tatsächlichen Genotyp (den Genen).

DU37

Mendel begründete die Methode: Durch geduldige Analyse von Kreuzungen wird der Genotyp enthüllt.

Aus biologischer Sicht ist kurz anzumerken, dass Ärzte eine Erkrankung als „idiopathisch“ bezeichnen, wenn sie sozusagen von

selbst, spontan (idio = ausschließlich für den Patienten charakteristisch), „ohne erkennbare Ursache“ auftritt. Auch hier muss die Analyse versuchen, Klarheit zu schaffen.

Humanwissenschaften.

Die Anwendungsmöglichkeiten sind vielfältig. Sie lassen sich in zwei Klassen unterteilen:

a) oder der Mann stellt absichtlich klar:

= Schmeichler und Heuchler (man denke an Jesu Schmährede gegen die Pharisäer und ihr heuchlerisches Verhalten) tun dies persönlich;

= Anwälte und Diplomaten tun dies professionell (man denke nur an Sophistik und Rhetorik, die List oder „Strategie“ (wie man heute gerne „militärisch“ sagt) in die Rede einbeziehen);

b) Oder der Mensch stellt unbewusst klar: Leute wie M. Heidegger haben Recht, wenn sie Man spricht vom „Nichtwissen wollen“ und J.-F. Sartre von „böser Absicht“, nicht nur im bewussten, sondern auch im unbewussten Sinne; schließlich verbirgt der Mensch zunächst vor sich selbst und vor anderen, was nicht „logisch“ (wie die Gesellschaft oder die Umwelt es versteht) und „moralisch“ (ebenso wie die etablierte Ordnung es verstehen möchte) durchgehen kann;

S. Freud entwickelte, vor allem als Reaktion auf die Traumdeutung, ein zwei- oder dreiteiliges Schema, das ein grelles Licht auf die Deutung wirft:

(i) (Durch Auslassung verdichtet der Nachttraum den „Text“ (d. h. das Szenario oder die Geschichte des Traums); durch Zusammenfallen (Verdichtung) wird die Geschichte tatsächlich verkürzt, weil Details „verschwinden“, nämlich jene Traumelemente, die aufgrund ihres unlogischen und insbesondere ihres unmoralischen Inhalts nicht enthüllt werden dürfen; – was auch beim bewussten Lügen vorkommt: Als der Meister den kleinen Johnny nach seiner Rolle beim Umfallen eines Blumentopfs fragt, verschweigt er einfach seine Beteiligung an dem Ereignis: Er zensiert seine Geschichte oder seinen „Text“;

(ii) Durch die Verwirrung hindurch klärt der Nachttraum auf, indem er das, was in der Realität getrennt existiert, zusammenfließen lässt; dies geschieht auf zweierlei Weise:

(ii)a. durch Verschiebung: Was angrenzt (was nicht weit davon entfernt ist, was daran angrenzt), wird zu einfach 'verurteilt'; -- auch bei der vorsätzlichen Lüge kommt dies vor: Johnny schiebt seinen Anteil an dem Vorfall einem Kameraden zu, der direkt neben ihm steht; so viel zu den zusammenhängenden Elementen des 'Textes';

(ii)b. durch Inversion: Das Gegenteil wird einfach mit seinem verwechselt. N Gegenstück dazu, dass der Nachttraum das Ereignis so verändert, dass die Traumgeschichte genau das Gegenteil von dem andeutet, was sie eigentlich aussagen will,

DU38

für „wer ihn gut versteht, interpretiert ihn (im schärfsten Sinne des Wortes); -- im bewussten Lügen: Little Johnny behauptet nachdrücklich, dass „er es nicht war“.

Es sei im Übrigen darauf hingewiesen, dass sich das sogenannte „okkulte“ Böse ebenfalls auf die oben erwähnte dreifache Weise verbirgt: Infolgedessen bekommen Menschen, die sich selbst als „rational“ bezeichnen, diese Art von Bösem nie wirklich zu „sehen“! So bleibt beispielsweise die Wirkung des Abdrucks bestehen.

(i) wird einfach weggelassen, und die Leute denken, dass „nichts da ist“ (Auslassung);

(ii)a. aufgrund von Verschiebung schwer zu erkennen (zum Beispiel verspürt jemand Schmerzen im Rücken, aber Die okkulte oder subtile Ursache liegt in den Beinen);

(ii)b. durch Umkehrung, die ebenso unwahrscheinlich ist wie sie groß ist (z. B. glaubt er, dass dies durch eine Der Supervampir saugte aus, dass es ihm „in letzter Zeit besonders gut geht“ (er fühlt sich besser

denn je), genau in dem Moment, als das „Böse“ heimtückisch („strategisch“) zuschlägt.

(a)2. Regulierungsmodell.

Wir können nun versuchen, den „Trick“ von Natur und Mensch in eine Differenzialrechnung zu überführen:

Dinge oder Prozesse sind:

Direkt	ungleich (ansonsten)
Tatsächlich	gleich/ wirklich anders / scheinbar
scheinbar gleich	anders
Pseudo gleich	
Nahezu gleich	

Und insbesondere mittels:

- (i)** Auslassung: Statt A kommt nichts;
- (ii)a.** Verschiebung: Anstelle von A kommt B'.
- (ii)b** . Umkehrung: Anstelle von A kommt Nicht-A.

Das Wort „Geheimnis“ kann in dem oben schematisch dargestellten Sinne interpretiert werden: Etwas wird in dem Maße „geheimnisvoll“ oder „mysteriös“, wie es die betroffene Person stark persönlich betrifft und gleichzeitig das obige Schema zutrifft. Dies ist die Wahrheit, die der katholische Existenzialist G. Marcel (1894/1973) erkannte, als er das Unbekannte und vorläufig Unerkennbare, das nichtexistentiell ist (d. h. das, was einen nicht persönlich „berührt“ oder „betrifft“), als „Problem“ bezeichnete und das Unbekannte oder Unerkennbare, das jemanden existentiell berührt, d. h. in seiner Existenz oder seinem persönlichen Engagement in einer konkreten Situation, als „Geheimnis“. Natürlich besitzt das Wort „Geheimnis“ – semasiologisch betrachtet – ein Bedeutungssystem, das sich auf drei Klassen reduzieren lässt:

- (i)** Das rein erkenntnistheoretische: Ein Bereich der Klassenlogistik ist für diejenigen, die mit formalisiertem Denken nicht vertraut sind, ein „Geheimnis“; die „tiefgründige“ Lacansche Psychoanalyse ist selbst für gewöhnliche Psychoanalytiker unlesbar.

für „wer ihn gut versteht, interpretiert ihn (im schärfsten Sinne des Wortes); -
- im bewussten Lügen: Little Johnny behauptet nachdrücklich, dass „er es nicht war“.

Es sei im Übrigen darauf hingewiesen, dass sich das sogenannte „okkulte“ Böse ebenfalls auf die oben erwähnte dreifache Weise verbirgt: Infolgedessen bekommen Menschen, die sich selbst als „rational“ bezeichnen, diese Art von Bösem nie wirklich zu „sehen“! So bleibt beispielsweise die Wirkung des Abdrucks bestehen.

i. wird einfach weggelassen, und die Leute denken, dass „nichts da ist“ (Auslassung);

(ii)a. schwer zu erkennen aufgrund von Verlagerung (zum Beispiel verspürt jemand Schmerzen im Rücken, aber die okkulte oder subtile Ursache befindet sich in den Beinen);

(ii)b. durch eine ebenso unwahrscheinliche wie große Wendung (zum Beispiel glaubt derjenige, der von einem Supervampir ausgesaugt wurde, dass es ihm „in letzter Zeit besonders gut geht“ (er fühlt sich besser denn je), genau in dem Moment, in dem das „Böse“ heimtückisch („strategisch“) zuschlägt).

(a)2. Regulierungsmodell (38/39)

Wir können nun versuchen, den „Trick“ von Natur und Mensch in eine Differenzialrechnung zu überführen:

Dinge oder Prozesse sind:

Direkt	ungleich (ansonsten)
Tatsächlich gleich/ scheinbar	
gleich	wirklich anders / scheinbar anders
Pseudo gleich	
Nahezu gleich	

Und insbesondere mittels:

(i) Auslassung: Statt A kommt nichts;

(ii)a. Verschiebung: Anstelle von A kommt B'.

(ii)b. Umkehrung: Anstelle von A kommt Nicht-A.

Das Wort „Geheimnis“ kann in dem oben schematisch dargestellten Sinne interpretiert werden: Etwas wird in dem Maße „geheimnisvoll“ oder „mysteriös“, wie es die betroffene Person stark persönlich betrifft und gleichzeitig das obige Schema zutrifft. Dies ist die Wahrheit, die der katholische Existenzialist G. Marcel (1894/1973) erkannte, als er das Unbekannte und vorläufig Unerkennbare, das nichtexistentiell ist (d. h. das, was einen nicht persönlich „berührt“ oder „betrifft“), als „Problem“ bezeichnete und das Unbekannte oder Unerkennbare, das jemanden existentiell berührt, d. h. in seiner Existenz oder seinem persönlichen Engagement in einer konkreten Situation, als „Geheimnis“. Natürlich hat das Wort „Geheimnis“ – semasiologisch betrachtet – ein Bedeutungssystem, das sich auf drei Klassen reduzieren lässt:

- i. Das rein erkenntnistheoretische: Ein Bereich der Klassenlogik ist für diejenigen, die mit formalisiertem Denken nicht vertraut sind, ein „Geheimnis“; die „tiefgründige“ Lacansche Psychoanalyse ist selbst für gewöhnliche Psychoanalytiker unlesbar.

DU39

(ii) das rein erkenntnistheoretische: das Unbekannte, ja, das Unerkennbare (zumindest vorläufig); wie zum Beispiel ein Koan (eine Frage aus dem Zen-Buddhismus);

(iii) das 'Heilige':

a/ ein Ritus für 'initiiert', (initiiierende Bedeutung);

b/ eine übernatürliche Realität, wie z. B. die 'Geheimnis' der Heiligen Dreifaltigkeit oder einer gewöhnliche übernatürliche Realität (wie etwa die Erbsünde, die „Vorherbestimmung“ (man denke nur an Bossuet oder Pascal, die sich mit diesem Thema befassten));

Es ist daher nicht verwunderlich, dass *R. Otto* *Het Der Begriff „Heiliger“* wurde in der Religionswissenschaft (und Theologie) im weitesten Sinne als „mysterium tremendum et fascinans“ charakterisiert, als das Mysteriöse, das existentiell zugleich abstößt und anzieht.

b) 'Oberfläche/Tiefe',

Dies führt uns zu dem Konzept (dem Schema, das derzeit als solches verwendet (und missbraucht) wird) von „Oberfläche/Tiefe“, das unterschiedslos auftritt: Die Oberfläche erscheint leicht erkennbar oder nicht; die Tiefe ist hinter dieser Oberfläche verborgen, ob sie leicht erkennbar ist oder nicht;

Lévi-Strauss wettert beispielsweise gegen die Phänomenologie allein deshalb, weil sie sich an das Manifestierende oder das „Phänomen“ halten will, entweder methodisch (und jeder vernünftige Wissenschaftler tut dies) oder berechtigterweise (weil sich das Phänomen selbst in der phänomenologischen Aufmerksamkeit, die dem Phänomen in seiner möglicherweise unidentifizierten Erscheinungsweise zuteilwird, allmählich in einer besser beobachtbaren Weise offenbart; - was im Einzelfall gleichermaßen gerechtfertigt ist);

Die marxistische Analyse sozialer Daten, die Psychoanalyse tiefenpsychologischer Daten und, auf ihre Weise, die Geologie – also die Erforschung tieferer Erdschichten – dienen Lévi-Strauss als überzeugendes Modell: „Die Wahrheit ist immer verborgen“, sagt er. Man fragt sich, woher ein Mann wie Lévi-Strauss diese Überzeugung hatte. Man kann so interpretativ vorgehen, dass man sie ständig in der einen oder anderen „Tiefe“ sucht. Die Wirklichkeit ist geheimnisvoll und unklar, aber nicht willkürlich.

Das heißt aber nicht, dass die Phänomenologie auf ihre Weise einen monumentalen Fehler begeht, indem sie sich weigert, die Phänomene zu transzendieren und eine verborgene Struktur zu erkennen: Lévi-Strauss hat Recht, wenn er (wo angebracht – und das geschieht regelmäßig) hinter den empirischen Daten nach „Strukturen“ sucht (in seinem Fall vor allem logistisch-mathematischer und kombinatorischer Natur; was auch einseitig ist, denn es gibt auch „Strukturen“ dessen, was Husserl und die Phänomenologen „eidetische“ (gemeint: begriffliche (und nicht symbolrechnende)) Natur nennen).

Grundlage dieser Debatte zwischen Strukturalisten und Phänomenologen ist das, was schon die antiken Skeptiker scharfsinnig bemerkten: absolute Gewissheit ist lediglich das „Phänomen“, das unmittelbar Gegebene; alles, was darüber hinausgeht, ist immer mehr oder weniger „unklar“.

DU40

IIB. Die Klärungsmethodik (40/41)

Der Skeptiker ist nicht derjenige, der „alles bezweifelt“; nein, der Skeptiker ist ein Phänomenologe, denn er hält sich – in einer Art „Epoche“ oder Urteilsaufschub hinsichtlich des Transphänomenalen – strikt an das, was sich unmittelbar offenbart (das Phänomen, das Phänomenale, das Ereignis an sich, die Phänomene, manchmal auch vereinfachend als „nüchterne Tatsachen“ bezeichnet). Er bezweifelt den Rest – er klammert ihn aus.

Man sieht, dass das sogenannte Abgrenzungsproblem (nämlich die Abgrenzung des Gewissen (Ununterscheidbaren) vom Ungewissenen (Ununterscheidbaren)) für den Phänomenalskeptiker in einer einfachen Dichotomie (Komplementation) resultiert:

- (1)** Es gibt das unmittelbar Offensichtliche, das jeder wahrnimmt (öffentlicher Aspekt) und das in diesem Sinne „universell“ ist (nämlich für jeden unmittelbar zugänglich);
- (2)** Dann gibt es noch „den Rest“, also das Unklare (und gleich darauf das „Zweifelhafte“).

Es sei darauf hingewiesen, dass der Phänomenologe, also derjenige, der kategorisch behauptet, dass außer den Phänomenen nichts anderes „ist“, ein „Ideologe“ ist (und zwar ein Ideologe des Seins, das heißt, der Phänomenologe äußert sich autoritativ und dogmatisch über die „Existenz“ oder Nichtexistenz des Transphänomenalen).

Es ist sofort ersichtlich, dass – um kurz auf den Streit zwischen Strukturalisten und Phänomenologen (Hermeneutikern) zurückzukommen – der Strukturalismus skeptisch beginnt, aber Phänomene in Richtung „Strukturen“ durchbricht (die logistisch-mathematisch „berechenbar“ sind (wenn möglich in einem formalisierten Sinne), wohingegen die (hermeneutische) Phänomenologie ebenfalls skeptisch beginnt, aber dieselben Phänomene in Richtung einer „eidetischen“ Betrachtung von Strukturen durchbricht (und so intuitiv das Eidos oder den Begriff klärt), und dies mit Mitteln der gewöhnlichen Logik (die von den Formalisierern nicht ohne Verachtung als „bloße begriffliche Logik“ bezeichnet wird; wofür es ein Wort in Logik gibt).

Kriterienklärung.

A. Farges, *La crise de la certitude* (Etudes des bases de la connaissance et de la croyance), Paris, 1907 – trotz seines Alters immer noch ein sehr nützliches Werk, das die folgenden Kriterien oder Instrumente der Gewissheit unterscheidet, die es ermöglichen, den rein phänomenalen Ansatz des Skeptikers zu überwinden:

(i) Er unterteilt die empirischen Kriterien oder Grundlagen epistemologischer Gewissheit in **a)** direkte, unter die die Sinneserfahrung fällt, und **b)** indirekte, unter die menschliches Zeugnis (mit seinem Autoritätsargument) fällt; man könnte hier noch experimentelle Beweise hinzufügen, wenn auch in einer präzisierten Form (die Farges weniger ausführt), nämlich in Bezug auf direktes und indirektes empirisches Wissen (die Indirektheit der experimentellen Methode liegt in der Arbeitshypothese, die das Experiment leitet); die nicht-empirischen Kriterien wiederum lassen sich ebenfalls in zwei Klassen einteilen:

DU41

(ii)a. die logischen Kriterien: Diese sind entweder direkt visuell, und dann geht es um die 'Verständnis' (worüber in der Logik) entweder indirektes Denken oder auf jeden Fall Formulierung (die scholastische

Tradition spricht von 'diskursivem' Denken), und dann betrifft es Urteilsvermögen und Schlussfolgerung (vgl. Logik);

Parallel dazu müsste man Farges' konzeptuell-logischem Ansatz heute die formalisierte Form des logischen Denkens hinzufügen: unmittelbar gibt es das abstrakte Symbol (die Buchstaben der Logistik und Mathematik); die Berechnung, die unter Verwendung von Operationssymbolen diese Symbole nach Axiomen und Operationsregeln verarbeitet und manipuliert, ist eher der „indirekte“ Aspekt;

(ii)b. die transempirischen Kriterien: Diese sind wiederum - entweder direkt, nämlich in der 'hell' - Wahrnehmung oder „sensible“ Erfahrung (man denke nur an die Kontemplation Gottes durch die katholischen Mystiker und die Voraussicht zukünftiger Ereignisse durch die Propheten) – entweder indirekt, nämlich in „Offenbarungen“ aller Art (man denke nur an den sogenannten Offenbarungsspiritualismus, der „Botschaften“ empfängt (und glaubt, gestützt auf Autoritätsargumente); man denke nur an die mosaischen und christlichen Offenbarungen (in der Bibel), die auf der Autorität von beispielsweise Moses und den Propheten, Weisen, Apokalyptikern oder auf der von Jesus, der inkarnierten zweiten Person der Heiligen Dreifaltigkeit, beruhen).

Dies erinnert an das, was *I.M. Bochenski* in **Wijsgerigemethoden in de moderne wetenschap**, * Utr./Antw.*, 1961, S. 74/81, über die ('semantische') Verifizierbarkeit oder Testbarkeit von Aussagen sagt, d.h. die Möglichkeit, zu zeigen, dass eine Aussage (ein Begriff, ein Symbol) wahr oder falsch ist.

Zusammen mit H. Reichenbach (vom Berliner Kreis) unterscheidet Bochenski vier Kriterien oder Gründe für eine Gewährleistung:

a) aus technischer Sicht: Die Temperatur des Sonnenkerns ist technisch nicht überprüfbar; Grund: Unsere Technologie (mit ihren Instrumenten) kann dies nicht leisten; auf der anderen Seite können irdische Temperaturen – beispielsweise in Kernreaktoren – „technisch“ überprüft werden;

b) Physikalische Überprüfung: Eine Geschwindigkeit von mehr als 350,00 km/s ist physikalisch unmöglich; Lichtgeschwindigkeit von ungefähr 300.000 km/s. Andererseits ja;

c) Logische Überprüfung: Wenn eine Aussage nicht absurd oder widerspruchsfrei ist mit Wenn diese Aussage in dem System von Aussagen vorkommt, in dem sie auftritt (axiomatisches System), dann ist sie „logisch“ möglich.

d/ Transempirische Verifikation: Transempirische Realitäten haben ihre eigenen, distinkten Kriterien, worüber die Wissenschaftler schweigen.